

Diese Wochenschrift darf in Leihbibliotheken nicht geführt werden.

Der Studententiger.

1. Kapitel.

Alte Bekannte.

fauchend und zischend fuhr der Münchener D-Zug auf einem der Bahnhöfe zu B. ein. Dampfend und schnaubend stand er still, rasselnd und prasselnd aus den Ventilen der Lokomotive den weißwolkigen Dampf ausstoßend.

Ein wirrer, ohrenbetäubender und nervenzerreißender Lärm herrschte. Türen wurden aufgerissen und zugeworfen.

„Alles aussteigen!“ schrieen die Schaffner.

„Belegte Brötchen! Bier! Frankfurter Würstchen! Gnadauer Brezeln!“ brüllten die kleinen, unter beladenen Servierbrettern kuckenden Pikkolos. Ein starker, cholerischer alter Herr, den Panamahut in der Hand, ließ schwitzend seine Stimme erschallen: „Gepäckträger!“ Einen kleinen pfiffigen Jungen, der daraufhin seine Dienste anbot, schob er ärgerlich beiseite, um sich einem rotbemühten Dienstmann zuzuwenden.

„Altes Fettauge!“ brummte der Kleine, leichtfüßig auf einen andern Herrn zueilend, der eben ein Abteil II. Klasse verließ, und, ohne zu fragen oder viel Umstände zu machen, nahm er ihm das nicht sehr umfangreiche Handgepäck und das Reiseplaid ab. Begeistert ließ dieser es geschehen.

Uniformierte, betrefte Hoteldiener drängten sich durch die Menge, ängstliche Mütter riefen die Namen ihrer Kinder und zählten die Gepäckstücke, laute, freudige Begrüßungsworte wurden getauscht, und dazwischen schrillten Pfiffe, scholl das „Vorsicht!“ der Gepäckträger und rollten die schwer und hoch beladenen Transportkarren. —

Mitten in den tosenden Höllenlärm gellte plötzlich eine aufgeregte, kreischende Frauenstimme: „Schutzmänn! Schutzmänn! Wo ist die Polizei!“

Alles drängte hinzu, erregte Fragen stellend und die händeringende, elegant gekleidete Dame in einen dichten Kreis schließend. Auch der den englischen Typus verratende Mann mit seinem kleinen Gepäckträger, und der cholerische Dicke mit dem Panamahut hatten sich unter die Neugierigen gemischt.

„Was gibt's denn? Was ist denn los?“ klang es wirr durcheinander.

„Soll ich einen Polizisten holen?“ fragte der kleine Pfiffige.

„Er hat sich erschossen!“ schrie die verschleierte, schlanke Dame in verzweifelter Tönen des Schmerzes, den sie Umstehenden ein freidebleiches, tränenüberströmtes Gesicht zuwendend. Ein allgemeiner Aufschrei folgte dem Ausruf.

„Wer denn? Wo denn?“ Die Fragen hatte fast jeder auf den Lippen, doch mit entsetzten Augen und zuckenden Lippen barg die Gefragte ihr Gesicht in den Händen.

„Er hat sich erschossen!“ schrie sie nur immer wieder.

Die rote Mütze des Bahnhofsinspektors, der sich eilig einen Weg durch die Menge bahnte, leuchtete auf, doch noch ehe er ein Wort sagen konnte, traten, erregt von einer andern Seite kommend, zwei Bahnbeamte auf ihn zu.

„Herr Inspektor,“ meldeten sie, einer dem andern das Wort aus dem Munde nehmend, „ganz hinten in einem Abteil II. Klasse liegt ein Toter!“

Im Nu hatte sich die Menge zerstreut, und alles strömte nach dem Ende des Zuges, wo vor einem Koupee schon ein anderer, durcheinanderrufender, gestikulierender Menschenschwarm sich schob und drängte.

Fast menschenleer war jetzt der Vorderperron, nur die blasse, verschleierte, junge Dame irrte einsam mit ihrem Schmerz umher, verzweifelt die Hände ringend und immer nur das eine unter heißen Tränen schluchzend:

„Er ist tot! Er hat sich erschossen!“ — — —

Zurückgelehnt in die Polster des Koupées, den Kopf weit hintenüber gebeugt, saß ein junger, elegant gekleideter Mann, in der rechten, schlaff herabhängenden Hand den Revolver haltend.

Blut bedeckte den oberen Teil des feinen, englischen Reiseanzuges und das gestickte Oberhemd, es sickerte unaufhörlich aus einer runden Schußwunde in der rechten Schläfe. Die wächserne Blässe des Gesichtes und die Starrheit der Glieder verrieten, daß der Tod bereits eingetreten war.

Die goldene Sonne des strahlenden Frühlingsmorgens strich mitleidig über das bleiche, junge Gesicht und ließ den silberblinkenden Lauf und die Beschläge der Schußwaffe aufleuchten, die die kalten, schlanken Finger im Todeskrampf fest umschlossen.

Der Engländer hatte sich über den Toten gebeugt. „Wollen Sie gestatten, mein Herr, ich bin Arzt,“ sagte da eine Stimme hinter ihm, und der große, starke Herr, noch immer den Panamahut in der Hand, versuchte, ihn, wie vorher dem kleinen Gepäckträger, einfach beiseite zu schieben.

„Dr. Meinhardt,“ fügte er hinzu, sich kurz vorstellend und dabei den Hut aufsetzend.

Der Engländer wandte sich rasch um. Ein Zug der Ueberraschung glitt über das bärtige Gesicht des alten Herrn, und noch ehe der andere seinen Namen nennen konnte, hatte er dessen Hand ergriffen und schüttelte sie kräftig.

„Ah, Mr. Holmes — Sie hier?“ fragte er, „das ist ja ein trauriger Zufall, der uns zusammenführt!“

Draußen tobte und lärmte die Menge, und der Lärm erinnerte den Arzt an seine Pflicht. Hastig brach er die Begrüßung ab und wandte sich dem Toten zu.

„Armer Junge,“ murmelte er leise, ihm Weste und Hemd öffnend. Eine atemlose Stille folgte, während der Arzt das Herz untersuchte. Endlich richtete sich der gesenkte grauhaarige Kopf wieder auf.

„Es ist vorbei. Der Schuß hat unbedingt tödlich

gewirkt,“ wandte sich der Arzt an Holmes. „Menschenskunst vermag hier nichts mehr zu tun.“

Ein Murmeln ging durch die Menge, man hörte Ausrufe des Mitleids und des Bedauerns, wie: „So ein junges Blut“ und „schade um den hübschen Burschen.“ Dann begann ein neues Schieben und Drängen, zwei Männer mit einer Tragbahre bahnten sich mühsam einen Weg, gefolgt von dem zur Eile mahnenden Bahnhofsinspektor.

„Platz für die Leute, meine Herrschaften!“ schrie er, „es ist keine Zeit mehr zu verlieren, in fünf Minuten geht der Zug weiter.“

Die Leiche wurde aus dem Koupee gehoben und mitsamt dem Reisegepäck des Toten auf die Tragbahre gelegt, sein grauer Reisemantel diente ihm als Leichentuch.

Ein ganzer Rattenkönig Neugieriger und Sensationslüsterner, die noch ein neues Schauspiel erwarteten, zog hinter dem traurigen Zuge her. Ernst und erschüttert sahen Sherlock Holmes und der alte Arzt dem sich verlaufenden Schwarme nach, dann begann letzterer mit einem tiefen Atemzuge:

„Kommen Sie, Mr. Holmes, trinken wir ein stilles Glas Wein auf den ausgestandenen Schreck, ich weiß eine einsame, kleine Weinstube, recht dazu angetan, bei einer goldhalsigen Flasche seinen Gedanken nachzuhängen und über Sein und Nichtsein zu philosophieren.“

Sherlock Holmes zog die Uhr.

„So verlockend die Aussicht ist,“ sagte er langsam, „so weiß ich doch nicht recht, ob ich mich Ihnen anschließen kann.“

„Und warum nicht?“ fragte der Doktor etwas beleidigt.

„Weil es meine Zeit nicht erlaubt. Ich befinde mich nur auf der Durchreise hier,“ lautete die kurze Antwort.

„Haben Sie ein bestimmtes Ziel, ich meine, reisen Sie in einer Berufsangelegenheit?“

Der Doktor sah ihn fragend an.

„Das nicht gerade. Wenigstens habe ich keinen besonderen Fall vor,“ erwiderte Holmes.

Sinnend sah der alte Herr vor sich hin. Dann begann er, wie in einem plötzlichen Entschluß:

„Wäre es unbescheiden, Mr. Holmes, wenn ich Sie bitten würde, Ihre Reise zu unterbrechen und hier am Platz ein wenig Station zu machen?“

„Selbstverständlich ist eine Bitte, die Sie, Herr Doktor, aussprechen, niemals unbescheiden, ob ich ihr

aber willfahren kann, das kommt auf die Umstände an," antwortete Holmes höflich.

Interessiert studierte er dabei das Gesicht seines Gegenübers.

"Zweck und Ursache meiner Bitte möchte ich Ihnen gern bei einem Glase Wein erklären. Das, was ich meine, ist nicht so mit einem Worte gesagt, auch fühle ich mich nach der Aufregung so erschöpft, daß ich einer Stärkung dringend bedarf."

"Schön. Wird akzeptiert," entschied der große Detektiv. "Gehen wir denn."

Schweigend verließen sie die Halle und bogen in eine der belebten Straßen ein, wo sie bald in dem Strudel der Menschen untertauchten. Vor einem alten, kleinen Weinlokal, das der Arzt als das Ziel ihrer kurzen Wanderung bezeichnete, machten sie Halt, Sherlock Holmes öffnete höflich die Tür und ließ den alten Herrn vorangehen. Etwa ein Dutzend, meist älter, distinguiert aussehender Herren, echte Junggesellentypen, die in kleinen Gruppen rauchend und trinkend an runden, blendend weiß gedeckten Tischen saßen, wandten bei ihrem Eintritt wie auf Kommando die grauhaarigen, teils beglätzten, teils lockenunwallten Köpfe nach der Tür, um sich aber sofort wieder mit Hingebung ihrer Beschäftigung zu widmen.

An einem Ecktischchen fanden die beiden neuen Ankömmlinge ein lauschiges Plätzchen, und bald perlte vor ihnen rubinfarbiger Wein in schön geschliffenen Gläsern. Mit der linken Hand den Fuß des Glases umklammernd, starrte der Arzt vor sich hin, ganz in seine anscheinend alles andere als lustigen Gedanken versunken, ohne zu sprechen. Von Zeit zu Zeit hob ein tiefer Seufzer seine Brust.

Verstohlen betrachtete Holmes seinen schweigsamen Trinkgenossen von der Seite. "Geht Ihnen der Selbstmord des Unbekannten so nahe?" fragte er.

Der alte Herr fuhr sich mit der Hand über die Stirn.

"Ja, Mr. Holmes, ich kann es nicht leugnen," sagte er leise. "Ich kann das Bild dieses armen, toten Jungen nicht vergessen, wie er so blaß und still dalag, das junge Gesicht mit den erloschenen Augen der Sonne zugewendet —"

"Ja aber," unterbrach ihn Holmes, "ich verstehe nicht recht, kannten Sie denn den jungen Mann?"

Der andere schüttelte den Kopf.

"Nein, gar nicht," entgegnete er, "aber zu denken, daß einmal mein Einziger, der Stolz und die

Freude meines alten Herzens, auf eine solche Weise enden sollte —"

Da lachte Holmes auf, ein befreiendes, lustiges Lachen.

"Aber verehrter, bester Herr Doktor," rief er, "fort mit der schwarzen Brille, und die rosige aufgesetzt! Sie sehen ja Gespenster am hellichten Tag! Ihr Herr Filius freut sich sicher seines Lebens im Kreise froher Zecher, während sein alter Herr hier bei einem einsamen Glase sich den Kopf über sein Ende zerbricht. Was hat die Jugend mit dem Tode zu schaffen?"

Noch immer lachend, hob er sein Glas:

"Prosit, Herr Doktor, es lebe das Leben!" Mechanisch stieß der alte Herr an, heftig und schnell, so daß sein Glas in Scherben zerbrach und der rote Wein sich wie Blut über das weiße Tischtuch ergoß. Der Arzt erbleichte.

"Das ist ein böses Omen," murmelte er, auf seinen Sitz zurücksinkend.

"Unsinn, Scherben bedeuten Glück," lachte Holmes, "Kellner, ein anderes Glas."

Der Alte versank wieder in Schweigen.

"Sagen Sie, Herr Doktor," begann Holmes die Konversation von neuem, "wie alt ist eigentlich Ihr Herr Sohn jetzt? Als ich ihn vor vier Jahren bei der Affäre des sauberen Dr. Fift*) flüchtig kennen lernte, zählte er wohl ungefähr 16 Jahre, ergo muß er doch jetzt in dem Alter sein, da der Nilus die Universität bezieht."

"Das ist richtig," war die Antwort, "er studiert Philosophie an der hiesigen Universität, ich komme eben von einem Besuche meines Sohnes. Nebenbei bemerkt, sah ich gelegentlich dieses Besuches auf dem Schreibtisch meines Sohnes ein Bild, das eine auffällige Ähnlichkeit mit dem Toten hat."

"Ah, daher diese Ideenverbindung," murmelte der Detektiv.

"Sie irren, Mr. Holmes," entgegnete der Arzt, "der Gedanke, daß mein Sohn einmal durch Selbstmord enden könnte, ist mir schon lange gekommen. Er ist ein Sorgen- und Unglückskind."

"Aber was berechtigt Sie zu diesem absurden Gedanken?" fragte Holmes interessiert, das inzwischen vom Kellner gebrachte Glas mit Wein füllend.

Der Arzt tat einen langen Zug.

"Mr. Holmes," sagte er, "dieser Sohn, um den ich vor Sorgen vergehe, der mir die Ruhe meiner

*) Siehe Band 46 der „Geheimakten des Welt-detektivs“.

letzten paar Jahre raubt, an dem ich mit ganzem Herzen hänge, dieser Sohn ist es, für den ich Ihre Hilfe ersuche! Wie ich schon sagte: er ist ein Unglückskind. Auf Wunsch meiner Frau, die Engländerin von Geburt ist, ließ ich ihn in England erziehen. Er war kaum einige Jahre dort, so wurde sein Leben durch diesen nichtswürdigen Dr. Fist bedroht, und nur Ihr Dazwischenkommen verhinderte das Schlimmste. Als ich dann kam, um den Jungen wieder nach Deutschland zu holen und Ihnen, verehrter Meister, persönlich meinen Dank abzustatten, da ahnte ich nicht, daß ich nach Jahren gezwungen sein würde, Ihre Hilfe zu erbitten, um ihn von neuem vor drohendem Unheil zu bewahren."

Der Alte machte eine Pause, und Sherlock Holmes' Interesse wuchs immer mehr.

"Bitte, wollen Sie ganz über mich verfügen, Herr Doktor," sagte er, und es klang wie eine Aufforderung, fortzufahren, der der Arzt auch sofort nachkam.

"Mein Sohn Hans," fuhr er fort, "der früher einer der lustigsten, wildesten Buben war, ist seit seinem Aufenthalt in der Boarding-school in England, der einen so schnellen Abschluß fand, wie umgewandelt. Nervös, schweigsam und in sich gekehrt, hat er, der sonst der verkörperte Sonnenschein war, eine fast krankhafte Vorliebe für alles Mystische, Unheimliche, Verschleierte.

Um ihn nun wieder zu jugendlicher, harmloser Unbefangenheit, zu ungebundener Fröhlichkeit zurückzuführen, brachte ich ihn nach glänzend bestandenen Maturitätsexamen hierher nach B., um ihn hier einige frohe Semester verbringen zu lassen."

Der alte Herr stützte den Kopf in die Hand.

"Nun, und?" fragte Holmes gespannt.

"Ich bin vom Regen in die Traufe gekommen," lautete die müde Antwort.

Ueber vielen der hiesigen Philosophie Studierenden scheint ein furchtbares Verhängnis zu schweben. Ich habe hauptsächlich die Stadt B. zum Aufenthalt meines Sohnes gewählt, weil hier einer seiner englischen Vettern, Guyne Shortfellow, ein überaus lustiger, übermütiger Bursche, gleichfalls immatrikuliert ist. Ich glaubte, er hätte da gleich einen Anhalt und einen heiteren Studiengenossen.

Während der ersten Monate hörte ich ziemlich wenig von meinem Jungen, dann kamen Bitten, schließlich immer dringendere Forderungen um Geld, zuletzt waren es wahre Brandbriefe. In der frohen Meinung, der junge Hypochonder habe alles Finstere und

Grüblerische von sich abgestreift und sich mit voller Jugendlust in die Freuden des Lebens gestürzt, gab ich ihm auch reichlich und beschloß am Ende, mich persönlich von dem glücklichen Resultat zu überzeugen und ihn einmal zu überraschen.

Ich fuhr gestern nach meiner Ankunft sofort in seine Wohnung. Na, denke ich, sieh dir einmal wieder nach langen Jahren so eine Studentenbude an. Mit ordentlich von der Erinnerung an die goldenen Zeiten der Freiheit nassen Augen träume ich von langen Pfeifen, Bändern, Mützen, Schlägerklingen, Dedikations-Galanteriewaren, von dem Geruch halb nach Tabak und halb nach Karbol, wie er zu meinen Zeiten für die Bude eines deutschen Studio so typisch war. Von lieblicher Unordnung, wo das Rapier mit dem Spiritusfocher und die Kollegienhefte mit den Kanonen gute Kameradschaft halten, weißen Tüllgardinen, dem harten Ripssofa mit gehäkelten Decken, und zu dem allem meinen Filius, die lange Pfeife im Munde, in Dampf- wolken gehüllt auf dem Kanapee liegend, den Kopf mit noch unverheiltem Schmiß von Watte umwickelt und dabei studierend. — Doch, was finde ich? Düstere Vorhänge an den Fenstern, hohe, dunkle, gerade Möbel und rings an den Wänden Schränke voll Bücher. Dazu große, tiefe moderne Sessel, und an der einen langen Seite ein fast die ganze Wand einnehmendes Gemälde "Die Toteninsel" von Böcklin. Na, denke ich ganz enttäuscht, tempora mutantur, uns alten Burschen von anno dazumal hätte das gefehlt. Wir verstanden zwar unser Geld auch zu "vermöbeln", aber stilvoll sah es höchstens auf der Kneipe aus, da gab es aber gute Eichenschnitzerei und nicht den dunkelpolierten, düsteren, modernen Kram, und Polstermöbel hatten wir, das Kanapee auf der Bude und die Matratze in der "Totenkammer" auf der Kneipe abgerechnet, auch nicht. Meinen Filius selbst traf ich nicht an. Kurz und gut, die Sache gefiel mir schon nicht.

Neugierig, wie ich war, forschte ich die Wirtin nach seinem Leben aus, das er hier führt. Zu meinem Erstaunen schilderte sie ihn mir als einen äußerst soliden, aber verschlossenen, sehr ernststen Menschen. Ich fragte weiter und höre, daß er wenig Freunde und Bekannte empfängt und daß in der letzten Zeit auch diese wenigen nicht mehr erscheinen, da alle kurz hintereinander verstorben sind. Leise, fast scheu flüsterte mir die Wirtin zu: Sie verübten Selbstmord!"

Ueberrascht hatte sich Holmes vorgebeugt.

"Und wie fanden Sie Ihren Sohn?"

"Er bestätigte mir das Urteil der Frau. Ver-

schlossener, mehr zum Grübeln aufgelegt denn je, entwiderte er so merkwürdig weltchmerzliche, schwermütige Ideen, daß ich, ganz betroffen und niedergeschmettert, alle Hoffnung auf eine Besserung seines Zustandes aufgab."

"Kann dieser Stimmung nicht aber auch ein anderes Motiv zugrunde liegen? Etwa eine unglückliche Liebe?" fragte Holmes, nachdenklich sein Kinn reibend.

"Auch diese Eventualität hatte ich in Betracht gezogen und schon im Geiste die Konsequenzen erwogen. Mr. Holmes, ich wäre zu jedem Opfer bereit gewesen. Ich hätte das Mädchen, und wäre es aus den niedersten Volksschichten hervorgegangen, ich hätte es an mein Herz genommen, wenn ich es nur ermöglicht hätte, meinem armen Sohn die Jugend wiederzugeben. Aber nichts von alledem. Finster und freudlos verläßt er seine Tage."

Der alte Herr machte eine Pause und trank langsam sein Glas leer.

"Gehörte Ihr Herr Sohn einer Verbindung an?" fragte Holmes.

Der Arzt schüttelte traurig den Kopf.

"Nein," sagte er, "das dürfte Ihnen auch schon das Aussehen seiner Wohnung sagen. Es wäre mein Stolz gewesen, ihn bei der „Teutonia“, der auch ich als alter Herr noch angehöre, aktiv zu sehen, um so mehr, als auch mein Nefte Gwynne das Band dieser Burschenschaft trägt; aber ich stieß auf hartnäckigen Widerstand. Er wollte seine Freiheit nicht aufgeben, seine Individualität nicht opfern, sagte er, und was dergleichen Redensarten mehr sind."

Wissen Sie, Mr. Holmes, zu meiner Zeit war auch das anders. Streber- und Muckertum war da verpönt. Da kümmerte man sich den Teufel um Nietzsche'sche und Schopenhauer'sche Lehren, die waren fürs Examen gut, aber sonst galt lustiges, frisches Burschenleben: Wer am meisten trinken kann, ist König; und wer es verstand, auf dem Fechtboden eine gute Klinge zu führen, machte auch sein Staatsexamen cum laude. Alles Grübeln überließen wir den Philistern. Das war die akademische Jugend von anno dazumal!"

"Das ist wohl auch in Deutschland noch heute so," unterbrach ihn Sherlock Holmes, "junge Leute, wie Ihr Herr Sohn, sind Ausnahmen. Zweifellos ist er entweder gemütskrank, oder seinem sonderbaren Benehmen liegt ein düsteres Geheimnis zu Grunde, das vielleicht auch mit dem Tode seiner Freunde zusammen-

hängt, und das ich, soviel in meinen Kräften steht, zu erforschen gedenke."

"Danke, vielen Dank, Mr. Holmes!" rief der besorgte Vater erfreut, die Hand des berühmten Detektivs ergreifend und schüttelnd. "Mir ist kein Preis zu hoch! Fordern Sie von mir, was Sie wollen, mit meinem ganzen Besitze stehe ich Ihnen zur Verfügung."

Sherlock Holmes machte eine abwehrende Handbewegung.

"Gestatten Sie mir einige Fragen, Herr Doktor," sagte er, die Gläser von neuem füllend.

Eifrig rückte der Arzt näher.

"Bitte, bitte, Mr. Holmes, fragen Sie nur immerzu," sagte er hastig.

"Zunächst: wäre es Ihnen möglich, einen jungen Mann in die von Ihnen vorhin erwähnte Burschenschaft einzuführen?"

Dr. Meinhardt überlegte einen Augenblick.

"Ja, das heißt, wenn er vollständig einwandsfrei ist," stotterte er etwas verlegen.

"Dafür bürgere ich Ihnen doch wohl!"

"Selbstverständlich! Selbstverständlich! Verzeihen Sie! Ich werde ihn als einen Verwandten ausgeben!"

"Schön, es handelt sich um meinen Schüler Harry Taron, den ich Eton absolvieren ließ, ein lebenswürdiger, talentvoller junger Bursche. Ein Semester ernstes Studium und fröhliches Studentenleben wird ihm auch nichts schaden. Also: abgemacht."

Er zog sein Notizbuch und setzte ein Telegramm auf.

Dürfte ich um die Adresse Ihres Herrn Sohnes bitten?" fragte er dann.

"Bitte sehr: Tauenzienstraße 10, 2., bei der Witwe Muidde."

"Und wo treffe ich Sie, Herr Doktor?"

"Hotel „Kleiner Kaiserhof“." Der Detektiv notierte sich die Adressen.

"Vielleicht haben Sie die Lebenswürdigkeit, Herr Doktor, bis zur Ankunft und Immatrikulation meines Harry hierzubleiben?"

Der Arzt sagte zu.

"Und nun lassen Sie uns von etwas anderem, Erfreulichem reden," schlug Holmes vor. "Morgen werde ich mir erlauben, Ihnen meine Aufwartung zu machen, um bei der Gelegenheit noch einige Fragen zu stellen. Prosit, Herr Doktor! Noch einmal: es lebe das Leben!"

Hell klangen die Gläser aneinander, und das erhitzte Gesicht des schon etwas weinigen alten Herrn

hellte sich auf. Plaudernd saßen sie noch lange beisammen, und noch mancher Flasche wurde der goldschimmernde Hals gebrochen. Als sie Arm in Arm die Weinstube verließen, funkelten schon die Sterne, und Sherlock Holmes hatte das Gefühl, als tanzten Straßen, Häuser, Laternen und Menschen einen nicht enden wollenden Schunkelwalzer miteinander.

2. Kapitel.

Herr Studiosus Harry Tagon.

Verstimmt und mißlaunig saß Harry Tagon in London und starrte in den wallenden, undurchdringlichen Nebel. Er saß am Fenster in der Wohnung seines Meisters in der Bakerstreet und dachte über sein Geschick nach, das ihn momentan gar nicht befriedigte, sondern sehr widrig und ziemlich traurig dünkte. Er hatte den Kopf in die Hände gestützt und die Stirn in düstere Falten gezogen.

Als die Tür sich öffnete und die freundliche, matronenhafte Mrs. Bonnet eintrat, wandte er sich nicht einmal um. Ohne Zweifel, Mr. Harry hatte einen schweren Kummer. Lächelnd blieb die alte Dame hinter ihm stehen und betrachtete ihn kopfschüttelnd. Er rührte sich nicht.

„Nun, Harrychen,“ begann sie endlich, „immer noch grollend und schmollend? Immer noch hadernnd mit dem bösen Schicksal?“

Er antwortete nicht.

„Aber nun seien Sie doch vernünftig,“ fuhr sie fort, „unser Meister wird schon noch eintreffen. Er hat sich eben um einige Tage verspätet und noch keine Zeit gefunden, Nachricht zu geben. Glauben Sie, ich Sorge mich nicht? Aber das pflegt doch öfters vorzukommen. Sicherlich ist er unterwegs auf einen interessanten Fall gestoßen.“

„Das ist es ja eben,“ fuhr Harry jetzt auf, „auch ich nehme das letztere an, und der Gedanke, daß ich, während der Meister arbeitet, untätig hier sitze, macht mich ganz nervös und krank! Der Meister braucht mich nicht. Der Meister verzichtet auf meine Mitarbeit! Er läßt meine Kräfte brach liegen.“

„Gemach, gemach, junger Feuerkopf,“ unterbrach ihn die Matrone lächelnd, „das ist so die echte Art der Jugend: sie schießt leicht übers Maß hinaus. Wer weiß denn, was den Meister zu schreiben abhält?“

Ein Klingeln an der Tür unterbrach ihren Sermon, und sie eilte hinaus, um zu öffnen. Gleich da-

rauf kam sie wieder herein, freudestrahlend, ein gutmütiges Lächeln auf dem matronenhaften Gesicht, und die Hand mit einem geheimnisvollen Etwas auf dem Rücken verborgen.

„Raten Sie, was ich für Sie habe,“ wandte sie sich an Harry, der in einer frohen Ahnung blitzschnell aufsprang und sich des verborgengehaltenen Gegenstandes, eines kleinen, zusammengefalteten roten Papiers bemächtigte.

„Hurra! Eine Depesche vom Meister!“ schrie er, und es klang wie das Siegesgeheul eines Upachenhäuptlings bei der Erbeutung des hundertsten Skalpes. Hastig brach er es auf.

„Harry sofort kommen! Alle Legitimationspapiere, auch Zeugnisse von Eton mitbringen!“

Sherlock Holmes.“

las er halblaut. Dann riskierte er einen ungeheuren Luftsprung, worauf er die ihn beobachtende Mrs. Bonnet mit drollig gespielter Rührung in die Arme schloß. Lachend befreite sie sich.

„Na, nun schämen Sie sich einmal recht, Harry,“ sagte sie.

„Ach wo!“ war die lustige Entgegnung, „dazu habe ich ja gar keine Zeit, ich muß jetzt schleunigst packen in einer Geschwindigkeit von 0,5.“

Die Wirtschafterin bot ihm freundlich ihre Hilfe an, die er gar zu gern akzeptierte.

„Ich möchte nur wissen,“ bemerkte Harry nachdenklich, „wozu ich das Abiturientenzeugnis von der Penne mitbringen soll.“

Und diese Frage beschäftigte ihn noch, als er auf Flügeln des Dampfrosses zu seinem Meister eilte, das Herz geschwellt von Jugend- und Abenteuerlust und der Freude an noch unbekannter, geheimnisvoller Tätigkeit, die ihm winkte. — — — — —

Die Jalousien waren zum Schutze gegen die Sonne in einem der schönsten Zimmer des Hotels „Kleiner Kaiserhof“ herabgelassen, und im azurblauen Nebel feiner Havannas saßen da beim Mokka, der jedenfalls den Beschluß eines opulenten Mahles bildete, Sherlock Holmes, Dr. Meinhardt und Harry Tagon.

„So wäre die Sache also allright,“ bemerkte Holmes soeben. „Deine Immatrikulation an der Universität ist erfolgt, bleibt also nur noch die Aufnahme in die Burschenschaft Teutonia, die der Herr Doktor ja gütigst vermitteln will.“

Der Arzt machte eine leichte Verbeugung.

„Ich weiß nicht,“ fuhr Sherlock Holmes fort, „wie

der Herr Doktor beschlossen hat, ob er dich gleich ins Schlepptau nehmen will, oder —"

"Das wäre mir allerdings sehr angenehm," unterbrach ihn hier der alte Herr, "mein langes Verweilen in B. möchte auffallen und einen etwaigen Plan Ihrerseits zunichte machen. Wenn Sie also," er wandte sich an Harry, "Mr. Taron, bereit sind, sich mir anzuschließen, so steht unserem sofortigen Aufbruch nichts im Wege."

"Ich stehe zu Ihrer Verfügung," bemerkte Harry, sich erhebend. Auch die andern beiden Herren schoben ihre Stühle zurück.

"Werden Sie uns begleiten, Meister?" fragte Harry, schon im Gehen begriffen.

"Nein, ich werde mich jetzt zurückziehen, um zu arbeiten. Morgen früh sehe ich dich wieder. Ich habe die Zimmer 2 und 3 in diesem Hotel für uns belegt. Also auf morgen! Good bye!" Damit verschwand er durch den zweiten Ausgang des Zimmers.

Harry Taron aber schritt fröhlich plaudernd neben dem jovialen alten Herrn her, der nicht müde wurde, ihm von Studentenstreichen und heiteren Erlebnissen aus den Tagen seiner Jugend zu berichten, und er fand in Harry einen begeisterten Zuhörer.

Angeregt, und bezwungen von der Liebenswürdigkeit seines jungen Begleiters, schob er seine Hand in dessen Arm, im Herzen bedauernd, daß sein einziger Sohn so wenig von der natürlichen Frische, der harmlosen Fröhlichkeit des jungen Mannes hatte. So gelangten sie zu dem Bierlokal, in dem die „Teutonia“ ihr Mittagessen einzunehmen pflegte. Bei ihrem Eintritt erhoben sich die an einer besonderen Tafel sitzenden Studenten unisono, und fröhliche Grüße flangen zu ihnen herüber. Ohne Zweifel schien der alte Herr hier sehr beliebt zu sein, denn alle eilten ihm entgegen und überboten sich ihm gegenüber gegenseitig an Artigkeiten. Erst nachdem sich der Sturm der Begrüßung etwas gelegt hatte, gelang es dem Arzt, Harry vorzustellen.

"Studioſus Harry Taron," sagte er, "der Sohn eines alten Jugendfreundes, den ich zu meiner unaussprechlichen Freude hier in B. traf, und um dessen willen ich meine Abreise um einige Tage aufgeschoben habe."

Alle schüttelten dem jungen Manne herzlich die Hände und hießen ihn freundlich willkommen, und Guyne Shortellow, der Nefte des alten Herrn und Fuchsmajor der Burschenschaft, faßte sofort den festen

Entschluß, den ihm gleich auf den ersten Blick sympathischen jungen Mann für die „Teutonia“ zu „feilen“.

Inzwischen begab sich Sherlock Holmes nach der von dem alten Herrn bezeichneten Straße, in der sich die Wohnung des Sohnes desselben befinden sollte, um ein wenig das Terrain zu sondieren.

Scheinbar während des Gehens in ein Zeitungsblatt vertieft, beobachtete er im Vorüberschreiten das schöne, stattliche Haus in der Tauenzien-Straße. Sein Blick fiel auf ein an demselben angebrachtes, unscheinbares, kleines Schild.

Hier ist ein schönes Zimmer an
anständigen Herrn zu vermieten.
Näheres: 2. Etage bei Mudicke.

las er. Sofort faltete er das Blatt zusammen und betrat das Haus. In wenigen Sägen sprang er die Treppen empor, und bald gellte die Klingel in der Wohnung der ehrſamen Witwe Mudicke.

Schlürfende Schritte wurden hörbar, Sherlock Holmes fühlte sich durch ein Guckfensterchen beobachtet, dann drehte sich ein Schlüssel im Schloß, und die Tür öffnete sich um eines Spaltes Breite, durch den eine weniger melodische, als laute Stimme fragte: „Sie wünschen?“

"Wenn Sie gestatten, möchte ich mir einmal das Zimmer ansehen, das Sie zu vermieten haben," gab Holmes zurück. Jetzt wurde eine Sicherheitskette zurückgeschoben, die Tür tat sich auf, und auf der Schwelle stand eine kleine, kugelige Person, die verzweifelte Ähnlichkeit mit einer Bunzlauer Kaffeekanne hatte. Einen kurzen, musternden Blick mußte Holmes noch über sich ergehen lassen, dann war er in Gnaden angenommen.

Die Besichtigung des Zimmers ging schnell von statten.

"Ich möchte es für einen Verwandten, einen Studenten mieten," erklärte Holmes am Schlusse derselben, der es gleich morgen beziehen soll."

"Schön, schön. Es soll alles bereit sein zur Aufnahme des jungen Herrn," versicherte Witwe Mudicke, ihren Besucher nach der Entree tür geleitend.

Am nächsten Morgen, als sich Sherlock Holmes nach dem Frühstückssaal begab, trat ihm Harry in vollem Wuchs entgegen, auf dem Blondhaar die bunte Mütze der „Teutonia“.

Fröhlich begrüßte er seinen Meister, während er sich an dem kleinen, für zwei Personen gedeckten Tisch niederließ.

„So ist es also erreicht,“ lachte Holmes, „und du bist Fuchs der ‚Teutonia‘.“

„Meister!“ rief Harry begeistert, „ich glaube, das wird die schönste Zeit meines Lebens!“

„Ja, mein Junge, vergiß aber deine Pflichten nicht,“ erwiderte Holmes ernst, „das, worüber wir gestern sprachen, brauche ich dir wohl nicht noch einmal zu wiederholen, die Hauptsache ist es jetzt, daß du dich dem jungen Hans Meinhardt unauffällig näherst, sein Vertrauen und, was am wichtigsten ist, Einfluß auf ihn zu gewinnen suchst.“

„Ja, aber, wie soll ich?“ Harry legte sich mechanisch ein Sachsbrödchen auf den Teller, etwas verlegen und abgeköhlt.

„Laß mich ausreden. Bei deiner dir angeborenen Siebenswürdigkeit wird dir das alles nicht schwer fallen. Am besten ist es, du versuchst dann nach Kräften, ihn gleichfalls für die ‚Teutonia‘ zu ‚teilen‘.“

Harry sah ziemlich ratlos vor sich hin.

„Wie ich seine Bekanntschaft machen soll, weiß ich ja momentan noch nicht,“ bemerkte er ziemlich fleinlaut.

„Über ich,“ erwiderte Holmes.

„Etwas durch seinen Vetter Guyenne Shortfellow?“

„Nein. Hör zu. Ich habe für dich ein Zimmer gemietet, eine echte Studentenbude. Noch heute sollst du dort deinen Einzug halten.“

„Und?“ fragte Harry.

„Und dein Zimmernachbar ist Hans Meinhardt.“

„Ah!“ Harry ließ vor Ueberraschung fast die Tasse fallen, die er soeben zum Munde erhoben hatte. Eine Weile hörte man dann nichts weiter als das Klappern der Messer und Gabeln und das Klirren der Teetassen beim Niedersetzen derselben. Mit echt englischem Appetit sprachen die beiden Männer dem Frühstück zu.

Dr. Meinhardt war mit dem ersten Zuge abgereist mit den besten Hoffnungen für seinen scheinbar tief sinnigen Sohn. Optimist, der er war, sah er seinen Einzigen schon, geschmückt mit einem ordentlichen Durchzieher, Band und Mütze, die er lustig schwenkte, zum Ferienbesuche im Elternhause eintreffen, frisch und jung, ein anderer geworden.

Die beiden Detektivs hatten ihr Breakfast beendet. Sherlock Holmes hatte sich erhoben und Harry war seinem Beispiel gefolgt.

„Also, Harro mio,“ sagte Holmes, seinem jungen Samulus die Hand auf die Schulter legend, „du wirst jetzt deine neue Bude beziehen, hier ist die Adresse.“ Er riß ein Blatt aus seinem Notizbuch. „Versuche, wenn möglich, schon heute Bekanntschaft mit deinem Zimmernachbarn zu machen. Ein Anknüpfungspunkt ist ja so naheliegend: du stellst dich ihm vor, wie es die Höflichkeit ja ohnehin erfordert, als Studiengenosse und Nebenbewohner, hoffst auf gute Nachbarschaft und dergleichen Phrasen mehr und bringst schließlich das Gespräch auf das Studium, Anschauungen usw. Dann ist schon der erste Schritt getan. Mach deine Sache gut und erstatte mir baldmöglichst Bericht. Farewell.“

Er reichte ihm flüchtig die Hand und griff nach seinem Hut.

„Good bye, Meister,“ sagte Harry, „Sie können sich schon auf mich verlassen.“

Dann ging er, seine Siebensachen zu packen, um sich unter die betreuenden Flügel der Witwe Mudide zu begeben, die ihre Studenten hütete wie eine Glucke ihre Küchlein.

Sherlock Holmes aber begab sich nach dem Sekretariat der Universität.

Dr. Stürmer, der Obersekretär, lud ihn höflich zum Sitzen ein. Zwei dunkle Augen hinter einer goldgefaßten Brille blitzten den Detektiv an, während eine feine schmale Hand einen schönen, wohlgepflegten Spitzbart strich.

Der Herr verhielt sich abwartend, und Sherlock Holmes beeilte sich, den Zweck seines Besuches zu erklären.

„Seit einiger Zeit,“ begann er, „haben sich Selbstmorde junger Studenten in erschreckender Weise gehäuft. Ich werde wohl nicht der einzige sein, der ein berechtigtes Interesse an diesen in der Blüte ihrer Jahre hingerastten jungen Menschen nimmt, und aus diesem rein menschlichen Interesse möchte ich Sie bitten, Herr Doktor, mir nähere Details über die überaus traurigen Fälle zu geben.“

Erstaunt musterte der Sekretär sein Gegenüber. Seine Hand ergriff spielend ein Buch.

„Ich bin leider nicht in der Lage,“ sagte er, „Ihnen die gewünschten Auskünfte zu geben, da ich selbstverständlich die Privatangelegenheiten der mir vollständig fremden Herren nicht im mindesten kenne.“

„Entschuldigen Sie, es handelt sich hier doch wohl

nicht um Privatangelegenheiten," unterbrach ihn Sherlock Holmes.

"Gewiß," erwiderte Dr. Stürmer ruhig. "Schließlich ist es doch ihre allereigenste Angelegenheit, wenn sie sich selbst ihres Lebens berauben, ebenso wie die Beweggründe und Motive dazu."

"Verzeihen Sie, aber zum Philosophieren habe ich Sie wahrlich nicht mit einem Besuche belästigt," bemerkte Holmes kühl.

"Aber, ich bitte Sie, verehrter Herr," ereiferte sich der Doktor, "von einer Belästigung kann doch ganz und gar keine Rede sein. Sie müssen mich nicht mißverstehen. Ich bin tatsächlich die wenigst geeignete Persönlichkeit dazu, Ihnen hier in diesem Falle irgend eine Aufklärung zu geben. Vielleicht aber," fuhr er liebenswürdig fort, "bemühen Sie sich einmal nach der Wohnung des Professors Macdonald Kenley, eines Amerikaners, dessen Anhänger und Hörer zufällig sämtliche Selbstmordkandidaten waren. Die jungen Leute verkehrten ja auch in seinem Hause. Der wird Ihnen sicher den gewünschten Aufschluß über Vorleben und etwaige Gründe geben können."

Sherlock Holmes horchte hoch auf, und während der Sekretär ihm die Adresse des Amerikaners aufschrieb, kreuzten tausend Gedanken sein rastlos arbeitendes Hirn.

"Gehört vielleicht auch ein Philosophiestudent Hans Meinhardt zu seinen Hörern?" fragte er.

Der Sekretär schlug in einem dickleibigen Folianten nach.

"Allerdings," sagte er dann, "ein Student dieses Namens hat auch seine Vorlesungen belegt, wie ja überhaupt ein ungeheurer Zudrang zu denselben herrscht."

"Ein Teil seiner Anhänger verkehrt auch in seinem Hause, sagten Sie?"

"Ich hörte so. Das ist ja aber wohl allgemein Usus," bemerkte Dr. Stürmer, dem Detektiv die auf eine Visitenkarte geschriebene Adresse überreichend.

"Ich danke Ihnen, Herr Doktor," sagte Holmes ruhig, nachdenklich das Kärtchen anstarrend.

"Sie scheinen wirklich ein sehr reges Interesse an den Toten zu haben," die Brillengläser funkelten forschend, "sind Sie verwandt mit einem derselben?"

"Nein, ganz und gar nicht," war die Antwort.

"So sind Sie Philantrop?"

"Mit Leib und Seele!" erwiderte Holmes.

Kurze Zeit unterhielt sich der große Kriminalist noch mit dem geistreichen, etwas sarkastischen Herrn,

und als er die teppichbelegten, breiten Treppen wieder hinabschritt, wußte er mehr, als er beim Betreten des Gebäudes zu erfahren geglaubt hatte.

3. Kapitel.

Schopenhauers Epigonen.

"Und so, meine jungen Freunde, lassen Sie uns für heute die Vorlesung schließen, in der wir auf den Bahnen des großen Philosophen weitergewandelt sind, und im Laufe des Semesters Pfade betreten, auf die Schopenhauer erst aus der Ferne sah und auf die Goethe, der Uebermensch, in seinem Faust hindeutete, als er ihn sagen ließ:

Vermesse dich, die Pforten aufzureißen,
Vor denen jeder gern vorüberschleicht;
Hier ist es Zeit, durch Taten zu beweisen,
Daß Manneswürde nicht der Götterhöhe weicht.
Vor jener dunkeln Höhle nicht zu beben,
In der sich Phantasie zu eigner Qual verdammt,
Nach jenem Durchgang hinzustreben,
Um dessen Mund die ganze Hölle flammt;
Zu diesem Schritt sich heiter zu entschließen
Und — wär' es mit Gefahr — ins Nichts dahinzustreifen!"

Professor Macdonald Kenley hielt inne, machte nach dem Zuhörerraum hin eine kurze Verbeugung, von wo soeben ein dröhnendes Getrampel herüberscholl, und stieg dann gemessenen Schrittes vom Katheder hinab, dem Ausgang zu.

Nach und nach leerte sich auch das gut besetzte Auditorium. Harry Tagon und der junge Meinhardt waren bei den letzten, die den Hörsaal verließen und im Garderobenraum ihre Ueberkleider und Kopfbedeckungen nahmen, dann schritten sie die Stufen des Universitätsgebäudes hinab, durch die dicht belebten Straßen ihren Wohnungen zu.

Beide hatten während des Weges nur kurze Worte miteinander gewechselt, erst vor seiner Bude angekommen, bat Meinhardt seinen neuen Bekannten, Harry Tagon, bei ihm mit einzutreten. Harry folgte der in freundlichen Worten gegebenen Aufforderung gern und trat, sein Spazierstöckchen lustig schwingend, über die Schwelle.

Hans Meinhardt entledigte sich seiner Ueberkleider und mit einer zum Sitzen einladenden Handbewegung nach einem Sessel hin sagte er, seine Manichetten auf den Spiegeltisch stellend:

"Aber legen Sie doch ab, Tagon, und nehmen Sie Platz." Nachdenklich rieb der Angeredete sein Kinn an der silbernen Krücke seines Spazierstöckes,

mechanisch nahm er aber nur die Couleurmütze ab, behielt sie jedoch in der Hand.

„Nun, was ist?“ fragte Hans erstaunt, „überlegen Sie noch, ob Sie hierbleiben wollen, oder geht Ihnen der eigenartige Vortrag Professor Kenleys noch im Kopfe herum?“

„Beides!“ erwiderte Harry lakonisch.

„So lassen Sie uns darüber konversieren, Meinungen austauschen, plaudern, was Sie wollen, lassen Sie uns jeden einzelnen seiner Lehrsätze kritisieren, das ist eigentlich auch der Grund, weshalb ich Sie zu mir bat. Oder wollen Sie mir nicht Gesellschaft leisten?“

„Aber gewiß! Sehr gern!“ versicherte Harry. „So ganz richtig habe ich zwar Kenleys hochtönende Phrasen noch nicht verdaut, um sie schon wiederkauen zu können, aber nichtsdestotrotz —“ er schwieg wieder. Dann richtete er seine treuherzigen Augen voll auf den jungen Studiengenossen:

„Meinhardt,“ sagte er herzlich, „kommen Sie mit mir hinaus ins Freie, da können wir auch plaudern, so viel wir wollen. Sie machen sich krank mit dem ewigen Stubenhocken. Werfen Sie einen Blick aus dem Fenster — sehen Sie je einen so intensiv blauen, lachenden Himmel, so smaragdgrüne Baumkronen —“

„Und was soll unser Ziel sein?“ unterbrach Hans die begeisterten Tiraden.

„Die Teutonia hat bald Kneipe. Ich muß hin und möchte nicht ohne Sie gehen —“

„Ah, da liegt der Hase im Pfeffer,“ bemerkte Hans, sich ärgerlich abwendend. Er machte einige Schritte nach dem Schreibtisch zu, wo er sich Papier und Bücher zurechtlegte, wie um zu arbeiten.

„Meinhardt, ich bitte Sie noch einmal, geben Sie Ihrem harten, unbeweglichen Herzen einen kräftigen Stoß, werden Sie einer der unsern, werden Sie Teutone!“ klang es wieder.

„Nein, Taron, ich sagte es Ihnen schon,“ — war die schroffe Antwort. Doch Harry ließ sich nicht so ohne weiteres abweisen.

— Was der junge Detektiv kaum zu hoffen gewagt hatte, war in Erfüllung gegangen, er und Hans Meinhardt waren Freunde geworden und, was das Seltsamste dabei war, in verhältnismäßig kurzer Zeit.

Sein Plan, ihn für die Teutonia zu gewinnen, scheiterte zwar noch an dem durchaus ablehnenden Verhalten des jungen Mannes. Oft schon hatte Harry seinen Einfluß in dieser Hinsicht geltend zu machen versucht, ohne auch nur den geringsten Erfolg verzeichnen zu können. —

Er stand noch immer mitten im Zimmer des neu gewonnenen Freundes, die bunte Mütze unschlüssig in der Hand drehend, einen ärgerlichen Zug auf dem hübschen, offenen Gesicht, und zwischen den Brauen zwei tiefe Unmutsfalten.

„Es ist doch lächerlich,“ murrte er, „ich weiß nicht, was Sie noch für Bedenken haben können. Reizt es Sie denn gar nicht, das herrliche, lustige Studentenleben? Hans, Mensch, Hand aufs Herz! Haben Sie nicht im tiefsten Innern den heimlichen Wunsch, endlich einmal jung unter Jungen, fröhlich unter Fröhlichen zu sein?“

Hans Meinhardt lehnte mit verschränkten Armen an einem Schreibtisch. Eine Strähne seines glatten, schwarzen Haares fiel ihm in die Stirn. Er warf sie mit einer lässigen Bewegung seiner gutgeformten, schlanken Hand zurück.

„Geben Sie sich keine Mühe, Taron,“ sagte er, und seine dunkel umrandeten, blaugrauen Augen blieben traumverloren vor sich hin, „es ist ja doch zwecklos.“

„Aber warum wollen Sie nicht beitreten, warum?! Geben Sie doch wenigstens einen Grund an.“

„Sehr gern. Ich will mich nicht binden, ich will meine Freiheit nicht aufgeben —“

„Aber nirgends ist das Leben doch ungebundener, freier, als bei einer Burschenschaft!“ unterbrach ihn Harry mit heißen Wangen.

„Nur keine Sophistereien, wenn ich bitten darf!“ Hans Meinhardt streckte beide Hände wie zur Abwehr vor, „Sie wissen recht gut, was ich damit sagen will. Die sogenannte akademische Freiheit ist von Haus aus ein rechtlicher Begriff — besteht sie noch in diesem Sinne?“

„Ach, nun fangen Sie an, zu philosophieren und die goldene Freiheit unter die wissenschaftliche Lupe zu nehmen.“ Harry rang in komischem Entsetzen die Hände. „Seien Sie doch bloß kein Frosch! Kommen Sie mit! Bei einem schäumenden Glase edlen Gerstenfastes will ich Ihnen meine Ideen entwickeln und mit Ihnen über die Anschauungen Ihres Professors Kenley disputieren und debattieren.“

„Meines Professors Kenley?“ Ein feines Lächeln zog über Hans' schwermütiges Gesicht. „Nicht auch des Ihrigen? Haben seine glänzenden Vorträge Sie noch nicht bezwungen? Sind Sie noch nicht Kenleyaner?“

„Da sei Gott vor! Dear me!“ Harry verdrehte

drollig die Augen gen Himmel. „Weder Kenleyaner, noch irgendein anderer -ianer, höchstens Indianer!“

„Au!“ Hans schlang lachend den Arm um Harrys Schultern. „Sie sind der verkörperte Frohsinn, die personifizierte Jugend! Ich verfall' Ihnen immer mehr. Kommen Sie, Harry, wir wollen kompensieren, ich kann ja Ihre lebenswürdige Gesellschaft schon gar nicht mehr entbehren.“

Er sah nach einer auf dem Kaminsims tickenden Pendüle, die ein elfenbeinernes Totengerippe, das mit drohend erhobener Sense wohl die Zeit als den Schnitter Tod darstellte, krönte.

„Kommen Sie mit mir zu Macdonald Kenley, dem ich jetzt einen Besuch abstatten will. Sie finden dort lauter Anhänger seiner Lehren, vielleicht werden auch Sie bekehrt.“

„Vielleicht auch nicht,“ warf Harry ein; doch Hans fuhr fort:

„Ich verspreche Ihnen hingegen, Sie nachher auf die Kneipe der Teutonia zu begleiten und auch einmal gleich Ihnen jung unter den Jungen, froh unter den Fröhlichen zu sein, um mit Ihnen zu sprechen.“

Sein Gesicht nahm einen geistesabwesenden, sehnsüchtigen Ausdruck an, und plötzlich ergriff er impulsiv Harrys Hände mit festem Druck, er klammerte sich förmlich daran an. „Glauben Sie mir, Harry,“ sagte er, sein bleiches Gesicht ihm zuwendend, „ich bin nicht mehr ich selbst“ — seine Worte überstürzten sich förmlich — „der Boden schwankt unter meinen Füßen, es ist alles so unklar und verworren in mir — das ist Ihr Werk, Harry! Ach — und die Sehnsucht! Ich sehne mich so — nach der Jugend — nach dem Leben — —“

Seine Augen glänzten wie in jäh erwachtem Feuer, um seinen Mund bebte es, und die Lippen öffneten sich, durstig, nach dem Feuertrank der Jugend, nach langen, selbst auferlegten Entbehrungen.

Erschüttert schlang Harry den Arm um seine Schultern.

Am liebsten hätte er ihn gleich mit sich fortgenommen, um ihn untertauchen zu lassen in dem Jungborn frischen, freien Studentenlebens.

Die Worte seines Meisters fielen Harry ein: „Vergiß nur bei allem deine Mission nicht! Aber trotzdem, er hätte am liebsten auf den Besuch des Professors verzichtet, der für ihn so ungemein wichtig war, nur um den Preis, den lieb gewonnenen Freund endgültig herauszureißen aus der gemütverdüsternenden Atmosphäre, die zweifellos von dem Verfechter dieser

düsteren Lehren ausging. Was bezweckte der Mann eigentlich, daß er einen Teil seiner jungen Anhänger in sein Haus zog und an dasselbe fesselte? Er hatte durch Hans erfahren, daß dort ein regelrechter Klub tagte, über Gepflogenheiten und Statuten desselben schwieg sein Bekannter sich jedoch aus. Pfllichteifrig hatte Harry seinem Meister sofort Mitteilung davon gemacht, schien ihm aber durchaus nichts Neues damit zu erzählen, vielmehr hatte ihn dieser an dem Tage mit den Worten entlassen: „besuche mich in der nächsten Zeit nicht mehr, bis ich dir schreibe,“ dann hatte Sherlock Holmes nach seiner Geige gegriffen und stundenlang gespielt.

Als der Gehilfe nach einigen Tagen trotz des Verbotes den Meister aufsuchte, stand er bestürzt vor verschlossenen Türen.

Sherlock Holmes war verschwunden! —

Wo mochte er sein?

Angestrengt dachte Harry nach, erwog alle Möglich- und Unmöglichkeiten, und sein Gedankengang bildete schließlich ein so dichtverschlungenes Labyrinth, daß er sich selbst nicht mehr herauszufinden vermochte.

Hans Meinhardt riß ihn heraus. Wie aus einem Traum erwachend, strich er sich das schwarze Haar aus der Stirn und sagte, unwillkürlich das vertraute „Du“ gebrauchend:

„Komm, Harry, laß uns zu ihm gehen, ich habe es versprochen. Morgen aber, morgen gehöre ich dir, der Jugend, dem Leben!

Und dann — vielleicht — für immer — —“

Seit dieser Stunde duzten sie sich. — — —

Währenddessen ging Professor Kenley aufgeregt in seinem eleganten Studierzimmer auf und ab. Ein zartfarbener, weicher Smyrnateppich dämpfte seine Schritte. Die von Seidensamtportieren und kostbaren englischen Stores verhüllten Fenster verhinderten das allzu grelle Eindringen des Sonnenlichtes. Die Möbel der überaus geschmackvollen Einrichtung bestanden aus in modernen Linien gehaltenem, blutrot glänzendem Mahagoni mit silbernen Beschlägen, Sessel und Causen waren mit silbergrau und rot gestreifter Seide überzogen.

Zu beiden Seiten des Schreibtisches befanden sich hohe Bücherregale, und auch der achteckige, mit einer dunkelroten, silbergestickten Plüschdecke behangene Mitteltisch war mit Büchern belegt.

Unhörbar, mit pantherartigen Schritten bewegte sich die hohe, schlanke Gestalt des Professors auf und ab. Bald umkreiste er den Mitteltisch, bald stand er

vor dem hohen, geschliffenen Kristallspiegel still, um mechanisch sein finster blickendes Spiegelbild zu betrachten — ein schönes, imposantes Bild gereifter Männlichkeit.

Lang wallte ein glänzend schwarzer Bart bis auf die Brust, das an den Schläfen leicht ergraute schwarze Haar war noch nicht gelichtet, und die dunklen Augen blickten seltsam bezwingend aus einem feingeschnittenen, durchgeistigten Gesicht.

Jetzt zog er mit einem Ruck den schweren Schreibfessel zu sich heran und, sich hörbar in denselben niederfallen lassend, bemerkte er mit einer gereizten, nervösen Stimme: „Nein, dear Baron, Sie mißverstehen Ihre Stellung durchaus!“

Aus einer dunklen Zimmerecke ließ sich ein leichtes, verlegenes Hüfteln vernehmen, dann schob sich eine in halbliegender Stellung auf einem Diwan ruhende, gleich dem Professor in eleganten schwarzen Gesellschaftsanzug gekleidete Gestalt etwas weiter vor in das Zwielflicht des Zimmers, ein hagerer, schmalbrüstiger Mann, dünnes, rötlich-blondes Haar geschickt über einen eckigen, fahlen Schädel verteilt, ein spärliches Bärtchen über den schmalen Lippen, aschgrauer Teint, verlebte Züge, im rechten Auge ein goldumrandetes Monofel — der Typ des vornehmen Lebemanns.

„Wollen Sie sich näher erklären,“ stammelte er, „ich verstehe nicht recht — Sie hatten mich engagiert — um — um —“ er suchte nach Worten.

„Nun, seien wir brutal,“ unterbrach ihn der Professor brüsk, „ich engagierte Sie zunächst zu dem Zweck, mir unauffällig Schlepperdienste zu leisten.“

„Und befriedigt Sie meine Arbeit nicht?“ fragte der andere dagegen, nervös die Fingerspitzen aneinander haltend.

„Nicht ganz, mein Herr,“ war die scharfe Erwiderung, aus der ein bissiger Sarkasmus flang, „die Gegenleistung für die Unsummen, mit denen ich Sie bezahle, besteht auch noch darin, daß Sie die Klubmitglieder zu fesseln, zusammenzuhalten verstehen und ein Abtrünnigwerden einzelner verhüten.“

Aus dem Nebenzimmer klangen leise Geigentöne, und dazwischen eine kurze, unterweisende Stimme. Ein ungemein klangschönes, weiches Adagio setzte jetzt ein, von Meisterhand gespielt. Unwillkürlich lauschten beide Herren, gebannt von den reinen, klagenden Tönen.

„Pardon —“ flüsterte der Baron, „ist das Miß Carmencita?“

„Nein,“ erwiderte der Professor, „es ist der neue Geigenlehrer, den ich vor kurzem engagierte für sie. Ich muß das Kind unbedingt zerstreuen. Seit dem letzten Todesfall, dem Tod des Studenten Erich Warstein, scheint tiefe Schwermut ihren Geist umnachten zu wollen. Ich fürchte, sie hatte ihr Herz an den blonden Deutschen verloren.“

Er nahm eine Havanna vom Rauchtisch und reichte, besänftigt von der Musik wie ein Löwe von dem Spiel des Orpheus, auch dem Baron eine solche.

„Diese Vermutung kann ich bestätigen,“ bemerkte der Baron, mit einer leichten Verbeugung das duftende Kraut entgegennehmend.

„Womit?“ Der Professor musterte ihn interessiert.

„Als Erich Warstein auf dem Xer Bahnhof im Kupee erschossen aufgefunden wurde, befand ich mich zufällig dort auf dem Perron, um eine kleine Verwandte abzuholen, und war da Zeuge —“ er unterbrach sich, um seine Zigarre umständlich in Brand zu setzen, während der Professor ungeduldig seine Manipulationen beobachtete.

„Weiter!“ drängte er.

„— war Zeuge einer sehr peinlichen, aufregenden Szene —“ er zog an seiner Zigarre, die durchaus nicht brennen wollte.

„Was für einer Szene, Herr?“ brauste Kenley auf, sich erhebend. Der andere lehnte sich gemächlich zurück.

„Eine dicht verschleierte Dame,“ sagte er, „ließ händeringend auf und ab und schrie in ergreifenden Tönen immer nur dieselben Worte: „Er hat sich erschossen — er hat sich erschossen!“

„Und diese Dame?“ Der Professor stand jetzt dicht vor dem Erzähler.

„War Fräulein Carmencita,“ erwiderte er gelassen, mit Kennermiene den feinen aromatischen Rauch der Zigarre durch die Nase blasend.

„Meine Ahnung trog mich also nicht,“ murmelte der Professor, langsam seinen Bart streichend, „und was taten Sie?“

„Ich überzeugte mich zunächst, daß der Tote Erich Warstein war, der nach einem Abschiedsbesuch bei seinen ahnungslosen Eltern die letzte Pflicht, die die Statuten unseres Klubs ihm auferlegte, erfüllt hatte. Fräulein Carmencita, die gewiß mit heimlich-bräutlichen Gefühlen gekommen war, ihn abzuholen, fand statt des blühenden Herzallerliebsten eine bleiche Leiche mit gebrochenen Augen.“

Roh und zynisch klangen die Worte, aber der Professor schien sie nicht zu hören, halb abgewendet

Hörte er auf die rührend unbeholfenen Geigversuche seiner Tochter.

„Ich packte sie in eine Droschke,“ fuhr der andere fort, „und brachte sie nach Hause.“

Jetzt wandte sich Kenley um.

„Daher ihr verstörtes Wesen,“ murmelte er, „ihr blaßes Aussehen und ihre an Tiefsinn grenzende Schwermut.“

Eine Pause entstand.

„Haben Sie schon die Versicherungssumme für Warstein ausbezahlt bekommen?“ unterbrach der Baron die Stille.

„Vorgestern,“ war die Antwort. „Uebrigens scheint der Direktor der Versicherung mißtrauisch zu werden. Es ist ratsam, die Policen der Klubmitglieder zur Abwechslung einmal auf einen andern, natürlich vorgeschobenen Namen, etwa den meiner Tochter, als den meinen schreiben zu lassen —“ er hielt inne und sah nach der Thür.

„Was ist?“ fragte der Baron.

„Mir war, als ob die Klinke sich bewegte —“ flüsterte der Professor.

„Ach Unsinn!“ lachte der andere. Zu gleicher Zeit ertönte wieder das künstlerische, wie perlende Tropfen dahinflutende Geigenspiel des Lehrers.

„Der Kerl ist ja ein Meister,“ bemerkte der Baron bewundernd, „wo haben Sie ihn nur her? Ist er einer der Koryphäen unserer Stadt?“

„Nichts weniger als das,“ war die Erwiderung, „er ist ein verbummelter, heruntergekommener, ehemaliger Student, wie er sich mir vorstellte. Er bot mir seine Dienste als Sekretär an, da ich mir aber begreiflicherweise nicht gern in die Karten gucken lasse, wies ich ihn ab. Nun bat er mich, ihn in Gesellschaften, die ich eventuell gäbe, einen Vortrag auf der Geige spielen zu lassen und, um mir gleich eine Probe seiner Kunst an Ort und Stelle zu geben, legte er seine Geige, die er verhüllt unter dem Arm trug, ans Kinn und spielte drauf los.“

Als ich ihn gerade hinausweisen wollte, bemerkte ich meine Tochter, die, hingerissen von seinem Spiel, an der Thür lehnte. Der Gedanke, sie zu zerstreuen, kam mir, und so engagierte ich ihn als Lehrer für sie. C'est tout!“

Er drückte seine Zigarre in einem Aschbecher von getriebenem Silber aus und fuhr dann fort:

„Aber wir sind ganz vom Thema abgekommen. Was ich Ihnen zu sagen hatte, war folgendes: Der Deutsch-Engländer Meinhardt gefällt mir nicht mehr,

sein Benehmen gibt mir zu Bedenken Anlaß. Er meidet in letzter Zeit mein Haus auffällig, äußert während der Spielabende, zu denen zu erscheinen er ja verpflichtet ist, keizerische Ideen, das heißt, er faselt von Lebensfreude und Jugendlust.“

„Und Sie fürchten —“ begann der Baron, nachdenklich einen Brillantring an seinem kleinen Finger betrachtend.

„Ich fürchte, daß er abtrünnig wird,“ vollendete der Professor.

„Pianissimo, pianissimo, mein gnädiges Fräulein,“ klang es gedämpft aus dem Nebenzimmer, und zart und leise begann Carmencita den ersten Satz einer Beethoven-Sonate.

„Ich fürchte,“ fuhr Kenley fort, „daß er sich weigern wird, das Todesurteil an sich selbst zu vollstrecken. Er soll natürlich der nächste sein, ich will ihn heute abend im Spiel verlieren lassen. Es ist also nicht ausgeschlossen, daß er sich weigern wird, sich zu töten. Dem muß vorgebeugt werden, und dazu brauche ich Sie, cher baron. Ich habe nicht Lust, eine Summe zu verlieren, die sich auf über 30 000 Mark bezieht, denn so hoch ist er versichert.“

„Ja, aber was soll ich dabei tun?“

„Das werden Sie gleich hören. Sie sind doch ein guter Pistolenschütze?“

„Aber das ist Ihnen ja bekannt, Herr Professor.“

„Schön. Machen Sie sich an ihn heran, er verkehrt, so viel ich beobachtet habe, sehr viel mit einem milchbärtigen Engländer, provozieren Sie einen Streit, schicken Sie ihm dann eine Pistolenforderung. Während des Duells behalten Sie möglichst Ihre kühle Ruhe, als Beleidigter haben Sie den ersten Schuß — das weitere bedarf wohl keiner Erklärung.“

„Ja, aber,“ wandte der Baron verlegen ein, „ich weiß nicht, wie ich dazu komme —“

„Ah, Sie wollen den Preis wissen,“ lachte der andere roh auf, „nun denn: 5000 Mark nach vollendeter Tatsache, im Weigerungsfalle sofortige Entlassung. Sind Sie einverstanden?“

Der Baron tupfte sich mit einem seidenen Taschentuch den Schweiß ab, der ihm auf die Stirn getreten war. Wie ein Raubtier seine Beute, betrachtete ihn sein Gegenüber. Er wußte, daß er ganz von ihm abhängig war.

Der Baron räusperte sich. Bleich bis in die Lippen, legte er seine erloschene Zigarre beiseite.

„Ich bin einverstanden —“ sagte er tonlos.

Der Professor wandte sich der Tür zu, die nach dem Korridor führte.

„Auf Wiedersehen denn, Baron,“ sagte er, „in einer halben Stunde in meinem Salon.“

„Noch ein Wort, Herr Professor, ich bin in Verlegenheit, mein Geld —“

„Erst die Arbeit, dann der Lohn,“ schnitt ihm Kenley das Wort ab.

Die Tür fiel ins Schloß.

Wie geistesabwesend starrte der Baron vor sich hin. Mechanisch fiel sein Blick auf die Verbindungstür, die nach dem Musikzimmer führte.

Was war das? Bewegten sich nicht leise die Portieren?

Mit raschen Schritten trat er darauf zu.

Die Tür war nur angelehnt.

Inzwischen hatte sich in dem Salon des Professors eine Anzahl junger Leute versammelt, die er, in der Mitte des Raumes stehend, ernst und zurückhaltend, fast feierlich begrüßte. Ehrfurchtsvoll verbeugten sich die Anwesenden, um dann eifrig konversierende Gruppen zu bilden, der Anrede des Professors gewärtig.

Jetzt öffneten sich wieder die Flügeltüren, Hans und Harry traten über die Schwelle und gingen, lebhaft plaudernd, lautlos über den farbensprühenden persischen Teppich auf den Herrn des Hauses zu.

„Mein Freund, Harry Tagon,“ stellte Meinhardt vor, „bat mich, ihm den Vorzug zu verschaffen, einige Stunden als Gast in Ihrem Hause verweilen zu dürfen, Herr Professor.“

Kenley murmelte etwas, das ebenso gut „verwünscht“ wie „angenehm“ heißen konnte, einen raschen, stechenden Blick auf Harry werfend, der ob der kleinen konventionellen Lüge seines Freundes etwas verblüfft war.

„Irre ich mich nicht,“ sprach ihn der Hausherr an, „so sah ich Sie heute während meiner Vorlesung im Auditorium.“

„Es ist so, Herr Professor,“ erwiderte Harry einfach, verschmähend, entgegen der gesellschaftlichen Sitte, ihm über den Vortrag, der durchaus nicht seinen Beifall gefunden hatte und absolut nicht seinen eigenen Anschauungen entsprach, Schmeicheleien zu sagen. Der Professor ließ sich mit Harry in ein längeres Gespräch ein und versuchte gerade, ihm ein wenig auf den Zahn zu fühlen, um zu erfahren, wes Geistes Kind jener sei, als sich abermals die Flügeltüren öffneten und eine ungemein liebliche, weiß gekleidete Mädchengestalt,

von ehrerbietigen Verneigungen der sämtlich noch jungen Gäste begrüßt, direkt auf den Professor zuschritt, der flüchtig mit den Lippen ihre Stirn berührte.

„Kann ich dir mit etwas dienen, mein Kind?“ fragte er dabei mit ritterlicher Höflichkeit.

„Mir persönlich nicht, lieber Vater,“ war die müde Entgegnung, „der Künstler wünscht zu wissen, wann er wieder zum Unterricht kommen soll.“

„Künstler? Ah so. Das bestimmst du doch am besten selbst, Carmencita.“ Die junge Dame blieb noch unschlüssig stehen.

„Ah, ich verstehe —“ Der Professor lachte, ein häßliches, brutales Lachen, „der Mensch will auch seinen Obulus haben. Er soll sich persönlich an mich wenden.“

Das Rauschen und Knistern der Frauenkleider entfernte sich wieder. Nach einigen Minuten hatten die Anwesenden Gelegenheit, über eine seltsame, merkwürdige Erscheinung leise untereinander Bemerkungen und Glossen zu machen.

Die Geige unter dem Arm, stand da in einem dürrtigen, abgetragenen, schwarzen Anzug eine hagere, leicht nach vorn geneigte Gestalt. Lange, schwarze Locken fielen ihm über die Stirn und verdeckten fast die Ohren, eine Hakennase sprang kühn aus dem schmalgeschnittenen, bartlosen Gesicht, und in der Hand hielt der Mann einen abgetragenen Hut, der im Urzustande vielleicht einmal schwarz war. Der Rockragen war hochgeschlagen, wie um den Mangel an weißer Wäsche zu verbergen.

Fast wäre Harry auf den Rücken gefallen. Sein Herz klopfte in rasenden Schlägen, und seine Lippen formten erschrocken zwei Worte:

„Sherlock — Holmes —“. Glücklicherweise versagte ihm vor Schreck die Zunge den Dienst. Stauend sah er, wie der fahrende Geigenkünstler seinen Lohn in die geöffnete, schlanke Hand empfing, wie er mit einer Handbewegung die geniale, in die Stirn fallende Locke zurückstrich, sich dankend verneigte und dann, scheinbar gleichgültig, den Blick über die versammelte Gesellschaft schweifen ließ.

Hatte er ihn erkannt?

Die unbeweglichen, wie aus Stein gemeißelten Gesichtszüge verrieten nichts, nur ein kaum merkliches Aufleuchten der Augen sagte es Harry. Als er aber begann, sich allmählich von dem gehabten Schreck wieder zu erholen, wandte sich der Schwarzlockige schon zum Gehen.

An der Tür stülpte er seinen breitrandigen Kala-

breiter über das wie Rabenfittiche glänzende Haupt und klemmte die Geige fester unter den Arm. Ohne sich umzusehen, schritt er über die Läufer des Korridors, und seine groben, abgetretenen Stiefel knarrten bei jedem Schritt. Dann entwand er seinen Blicken. Die Diener reichten Erfrischungen herum, und einer derselben hielt ein Tablett direkt unter die Nase des jungen Detektivs.

Das brachte ihn wieder zur Besinnung. Eilfertig bediente er sich, und während er stehend mit dem seinen silbernen Löffel in der Teetasse rührte, brach die Freude durch über das unverhoffte Wiedersehen mit seinem Meister.

Wie Meeresbrausen klangen die konversierenden Stimmen der jetzt vollzählig versammelten Gäste an sein Ohr. Er entdeckte Hans Meinhardt wieder, und seinen Arm nehmend, ließ er sich hier und da vorstellen und tauschte mit Bekannten einige Worte. Seine Augen suchten den Professor, der in eifriger Unterhaltung mit einem schlanken Herrn, den die Portieren halb verdeckten, in einer Fensternische stand.

Leise kniff Harry den Arm seines Bekannten.

„Wer ist dort der Schlanke mit der Glaze, mit dem der Professor spricht?“ fragte er.

„Ein Baron Wendthusen,“ erwiderte ihm Hans, „ständiger Gast hier im Hause und, wie es scheint, Busenfreund des Professors.“

„Willst du mich ihm vorstellen?“

„Dein Wunsch ist mir Befehl!“ scherzte Hans.

„Und du läßt dir nichts befehlen,“ vollendete Harry lachend dem Freunde quer durch den Salon folgend bis in die Fensternische, wo er ihn mit dem eleganten, nervösen Lebemann bekannt machte, was der Professor, der zweifellos in einer äußerst wichtigen Unterhaltung begriffen war, als unangenehme Störung empfand.

Wendthusen einen bedeutungsvollen Blick zuwerfend, ließ er sich, die Hand nachdenklich an die Stirn gelegt, an einem mit Sesseln umstellten Tisch nieder, worauf sich sofort seine Anhänger, als sei dies ein gegebenes Zeichen, um ihn scharten.

Harry wechselte einige höfliche Phrasen mit dem Baron, die dieser zerstreut zurückgab. Seine fast farblosen Augen flackerten dabei unstill in dem ausgebleichten Gesicht wie verlöschende, blasse Flammen einer Nachtlampe. Sonst hörte man nur noch eine Stimme, die des Professors, der seinen andächtigen Zuhörern in leicht dozierendem Tone einen größeren Vortrag zu halten schien, der äußerst interessant sein

mochte, wenigstens deuteten die gespannten Gesichter darauf hin; besonders einer, ein kleiner, zarter, braunhafter Jüngling war ganz Feuer und Flamme und wandte kein Auge von dem Sprechenden.

Nur einige Brocken der Rede drangen an die Ohren der drei Abseitsstehenden. Die Diener gingen dabei auf weichen Sohlen umher und servierten Wein, der goldklar in schön geschliffenen Gläsern funkelte.

Der Professor machte eine Pause, einen kurzen, stechenden Seitenblick auf Harry und seinen Genossen werfend, Harry benutzte sie, um seinem Freunde zuzulüftern:

„Komm, Hans, laß uns auch mit den Wölfen heulen oder vielmehr schweigen mit ihnen —“

Auf den Fußspitzen traten sie näher an den Tisch, mit den Blicken nach Sitzen suchend.

„Sagen Sie selbst, meine jungen Freunde,“ fuhr der Professor mit seinem schönen, eindringlichen Organ fort, mit der Hand leicht auf zwei noch freie Sessel deutend, auf die Hans und Harry sich geräuschlos niederließen, „ist sie nicht völlig unbegründet, die so weit verbreitete Furcht vor dem Tode? Und wiederum: ist sie nicht zwecklos, die törichte Freude am Dasein, die kindische Lust am Leben? Es muß ja doch bald enden, und die paar Jahre, die man noch zu leben hat, werden verschwinden vor dem unendlichen Zeitraum, in dem wir nicht mehr sein werden.“

Was ist das Leben? Ein Nichts, eine Spanne Zeit, die uns gegeben ist, damit wir durch sie pilgern zu einem andern, einem neuen Leben. Darum ist es ebenso töricht wie lächerlich, so viel Aufhebens von dieser Zeitspanne zu machen. Wollen Sie wirkliche Weise sein, so ertönen Sie jegliche Lebensfreude! Verachten Sie das Leben und sehen Sie dem Tode mutig und freudig ins Angesicht! Sehen Sie in ihm nicht das Schreckliche, das Schlimmste, was Ihnen widerfahren kann, sondern das, was er in Wirklichkeit ist, ein einfacher Uebergang, ein Vermittler zu einem andern, besseren Leben!“

Begeistert hoben die jungen Leute die Gläser und drängten sich ihm zu. Mit ernsthaften, alten Gesichtern stießen sie mit dem Verneiner jeglichen Lebenszweckes an — a u f d e n T o d !

Nur einer nicht, nur einer ergriff sorglos lachend sein Glas, und es Hans Meinhardt entgegenhaltend, rief er:

„Prosit Hans. Wir zwei sind anderer Meinung. Hoch das goldene Leben! Es lebe die Freundschaft, das Glück, die Liebe! Es lebe die freie, sonnige, die

herrliche, himmelblaue Jugend!" Leise klangen die Gläser aneinander.

Die Wirkung war eine unbeschreibliche.

Erstaunt starrten alle Anwesenden Harry an, der es wagte, in Gegenwart des Professors anderer Meinung zu sein. Diesem waren die Zornesadern hoch angeschwollen.

"Herr, wollen Sie mich provozieren?!" rief er, während sich seine Hände zu Fäusten ballten. Harry, der eine derartige Wirkung durchaus nicht beabsichtigt hatte, erschrak selbst ein wenig.

"Ganz und gar nicht, Herr Professor," erwiderte er, "ich bin nun einmal Optimist vom reinsten Wasser, ich freue mich den ganzen Tag nur darüber, daß ich bin, daß ich lebe, und halte diese Lehren durchaus nicht für maßgebend und als Richtschnur geeignet."

"Das ist eine Anmaßung, eine Ueberhebung Ihrerseits, junger Freund, die mich tatsächlich in Erstaunen setzt!" brauste der Professor auf. Seine Augenbrauen zogen sich hoch, die nachtdunklen Augen blitzten den kühnen Sprecher zornig an.

Harry zuckte die Achseln.

"Es ist meine Ansicht," sagte der junge Detektiv allerdings etwas unsicher, denn unklar fühlte er, daß er unklug gehandelt hatte; wäre es nicht besser gewesen, er hätte geschwiegen? Wäre scheinbar auf die Ideen des geheimnisvollen Predigers Schopenhauerscher Lehren eingegangen, hätte sich von ihm in den Kreis seiner Anhänger ziehen lassen?

Es wäre ihm dann ein leichtes gewesen, zu erforschen, welcher Art die nächtlichen Zusammenkünfte in dem Hause Kenleys waren. Aber würde der ohne Zweifel kluge und vorsichtige Mann ihm auch so ohne weiteres Zutritt zu dem, wie er gehört hatte, sehr exklusiven Klub gestattet haben?

Das schien sehr fraglich. So tröstete sich Harry, der Optimist, wieder über seine Voreiligkeit, und als er sah, daß einige der Herren sich zum Aufbruch rüsteten, begann auch er sich zu verabschieden.

Ohne auch nur den geringsten Versuch einer Aufforderung zum Bleiben zu machen, reichte Kenley jedem die schmale, weiße Hand, kühl und vornehm, in Haltung und Blick strengste Zurückhaltung. Harry reichte er nur die Fingerspitzen, während seine Augen ihn mit kaltem Hohn und stummer Feindseligkeit maßen. Eine unausgesprochene, wilde Drohung lag in ihnen, vor der Harry erschrak.

Mechanisch machte er eine tadellose Verbeugung

und, wie selbstverständlich, ergriff er den Arm seines Zimmernachbars.

"Du kommst doch mit," sagte er in einem Ton, der gar nicht mit einer Verneinung dieser Frage zu rechnen schien. Unschlüssig stand Hans, den Kopf leicht geneigt. Zögernd sah er von Kenley zu Harry, um schließlich, etwas verlegen, mit einer kurzen Verbeugung nach dem Professor hin, einige Abschiedsworte zu stammeln. Doch er hatte die Rechnung ohne den Wirt gemacht.

"Nein, nein, Herr Meinhardt, ich habe mit Ihnen zu reden!" klang die scharfe Stimme des Hausherrn, "Sie werden wohl Ihren Freund allein gehen lassen müssen, wie auch die anderen Herren auf die Begleitung der Gäste, die sie heute hier einführten, ganz selbstverständlich verzichten!"

Es klang wie ein Befehl. Ein Dutzend Augenpaare blickten Hans befremdet an, und auch Harry verfolgte erstaunt die kleine Szene. Dies bemerkend, wandte ihm Kenley sein bleiches, wutentstelltes Gesicht zu mit, den rasch hervorgestoßenen Worten:

"Dürfte ich Sie einen Augenblick nach meinem Studierzimmer bitten?"

"Sehr gern. Du entschuldigst, Harry, ich komme sofort zurück." Mit diesen Worten folgte er dem erregt Vorangehenden. Kaum hatte sich die Tür hinter den beiden geschlossen, als sich der Professor mit zornbebender Stimme an den vor ihm Stehenden wandte. "Herr, was soll das heißen?! Wissen Sie, daß es laut Statuten Paragraph 4 einfach Ihre verdamnte Pflicht und Schuldigkeit ist, an jedem Klubabend zugegen zu sein? Auch die heutige Nacht macht keine Ausnahme —"

"Ich verstehe Ihre Erregung nicht, Herr Professor —" unterbrach ihn Hans ruhig, doch dieser schnitt ihm das Wort ab:

"Herr Meinhardt, ich habe Sie vorhin gebeten, Ihren Pflichten nachzukommen, jetzt befehle ich Ihnen, zu bleiben!"

"Und mit welchem Recht?!" Hans Meinhardts Figur straffte sich, sein Selbstbewußtsein war erwacht.

"Mit dem Recht des Vorsitzenden des Klubs."

"Und wenn ich mich weigere?"

"Sie wollen abtrünnig werden?!" Der Professor schrie es keuchend, rasend vor Wut.

Ein befreiendes Aufatmen hob des jungen Mannes Brust, als er jetzt mit ruhigerer, weicher Stimme bat: "Hören Sie mich, bitte, an, Herr Professor. Ich bin anderen Sinnes geworden. Was jahrelang in mir

zurückgedrängt, begraben lag, jetzt ist es wieder jäh erwacht —“ Der andere hörte ihn nicht.

„Sie wollen abtrünnig werden?!“ schrie er nur immer wieder. „Haben Sie sich beeinflussen lassen von diesem flachsblonden, grünen Engländerjungen, dem Spion, dem Schleicher?! Geben Sie acht, daß Sie nichts zu bereuen haben, Sie und er! Mir entgeht keiner!“

Sinnlos vor Wut stieß er die Drohungen aus, dann eilte er aus dem Zimmer, krachend die Tür ins Schloß werfend.

Ganz betäubt verließ Hans mit Harry das Haus, angeekelt, wie aus einem schweren, häßlichen Traum erwachend, mit dem festen Entschluß, es nie wieder zu betreten.

In der sternlosen, gruftdunklen Nacht, durch die sie beide schweigend schritten, schlich ein Schatten hinter ihnen her. — — — — —

Es war Baron Wendthusen. — — — — —

4. Kapitel.

Im Café Greif.

Allsonntäglich hielten die farbentragenden Verbindungen der Universität in der ‚Hopfenblüte‘ ihren Frühshoppen ab.

An langen Tafeln saßen sie da, in ihren Mützen, die in allen Farben des Regenbogens schillerten, und tranken immer noch eins, so daß die geschäftigen Kellner gar nicht genug des braunen Gerstensaftes heranzuschleppen imstande waren.

Man war schon in vorgerückter Stunde und Stimmung, und jeder noch eintretende Spätling mußte es sich unter dem Absingen von:

„Zieh, Schimmel, zieh’ . . .“
gefallen lassen, pro poena in die Kanne zu steigen und so sich in dem edlen Naß wieder rein zu baden von aller Schmach.

Harry Taron und Hans Meinhardt ging es nicht anders. Unter mancherlei Gesprächen hatten sie immer wieder gezögert, den Saal der Hopfenblüte zu betreten, und mußten nun mächtig spienien.

Aber auch das ging vorüber, und bald befand sich der junge Gehilfe Sherlock Holmes’ mit seinem Begleiter Meinhardt in bester Laune.

„Profit, Harry, meine Seele, ich komme dir einen ganzen!“ rief ihm ein hünenhafter, blonder Bursche zu, das schäumende Seidel schwingend.

„Profit! Profit!“ lachte Harry. „Ich löffle mich!“ das Bier hinter die Binde gießend und wieder ab-

setzend, kehrte er sein Seidel um. „Bis auf die Nagelprobel“ meinte er gelassen.

„Donnerwetter, der Engländer hat was gelernt!“ hörte man am Nebentisch.

Immer höher gingen die Wogen fröhlicher Geselligkeit, immer animierter, lustiger wurde die Stimmung.

„Höre mal, edler Kommilitone und Albionsjohn,“ redete Harry während eines Kollegiums der zweite Chargierte an, „Schmidt A. von den Marcomannen ist an der Reihe mit dir bei der nächsten Bestimmungsmensur.“

„Wüßte nicht, was mir lieber wäre,“ antwortete Harry, sich auf seinem Stuhl herumdrehend.

„So werde ich die Sache ins Lot rücken.“ Mit diesen Worten entfernte er sich wieder.

Gleich darauf stellte sich der Vetter von Meinhardt ein.

„Sagt mal,“ begann Guyne Shortfellow, seine Freunde im Kreise ansehend, „wo bleibt denn heute eigentlich Rudi?“

„Wer ist das?“ fragte neugierig ein großer, blutjunger Fuchs.

„Was, du kennst Rudolf Zuckerswert nicht?“ lautete die Gegenfrage.

„Rudi Zuckerswert ist ein Genie! Er ist Dichter, Maler und Komponist zugleich, nebenbei studiert er Philosophie und hat das Aussehen eines verkleideten, braunlockigen Mädels.“

„Ist er auch so lustig wie ihr?“

„Er war es. In seiner Brust wohnen zwei Seelen,“ versetzte der Gefragte mit drolligem Pathos und düsterer Grabesstimme, „eine fröhliche und eine melancholische. Momentan benutzt er die melancholische.“

„Ja, weiß der Teufel, was in den Kerl gefahren ist, er war der Lustigsten einer in früheren Zeiten,“ bemerkte ein anderer.

„Ich traf ihn vor kurzem im Hause des Professors Kenley,“ warf Harry ein.

„Was, Harry, auch du bist einer der Bevorzugten, die er in sein Haus gezogen hat?“ verwunderte sich Guyne, und lachend fuhr er fort, die Arme um die Schultern seiner Zechgenossen zu beiden Seiten legend:

„Wir gehören nicht dazu, wir leben deshalb auch.“

„Vielleicht gerade deshalb,“ dachte Harry, der unklar fühlte, wie von der Seite jenes dämonischen Mannes ernstes Unheil drohte.

„Und kommt er auch hierher?“ fragte der Fuchs, der sich für den Abwesenden zu interessieren begann.

„In letzter Zeit hat er sich merkwürdig rar gemacht," antwortete Guynne.

„Er ist eine ulkige Krake," bemerkte Schmidt A., der dem Gespräch gefolgt war, sich auf seinem Stuhl nach dem Tisch der Teutonen umdrehend.

„Sein Lieblingsport besteht darin, sich in die Notenabteilung eines hiesigen Warenhauses zu begeben, die sich neben dem Erfrischungsraum befindet, dort zu kneipen und sich, unter dem Vorwand, Noten wählen zu wollen, von der dort angestellten Klavierspielerin, die übrigens alles andere als eine Venus ist, ein Stück nach dem andern vorspielen zu lassen. Dazu setzt er sich im Erfrischungsraum an einen Tisch und gröhlt in Dur und Moll. Wir waren oftmals seine Begleiter und sangen dann mit.

Im höchsten Affekt warf er sich dann vor der klapperdürren Spinatwachtel in die Knie und machte ihr eine glühende Liebeserklärung."

„Zum Quieken!" lachte das Füchselein im höchsten Diskant.

„Ja, ein drolliger Kauz."

Die Gläser wurden frisch gefüllt. Die schneeweiße Blume aus dem Deckelschoppen leuchtete vor jedem — da öffnete sich die Tür, und herein trat — Rudi Zuckschwert.

Ein ungeheurer Lärm erhob sich.

„Hurra!" „Lupus in fabula!" „Prost Blume!" schrie man durcheinander. Rudi sprang an das Klavier, ein kurzes Vorspiel, und bald tönte es aus hundert Kehlen:

„Trunkfester Germanen Sitte
Vor alten Zeiten es war,
Zu drängen in Tisches Mitte
Der Krüge krachende Schar.
Vieltimmig klang von jeder Seit':
Es blüht eine Blume im weißen Kleid!
Freunde, euch sei die Blume geweiht!
Prost, Bruder! Prost, sollst leben!"

„Prosit! Prosit!" klang es, und klirrend stießen die Gläser gegeneinander.

Eine übermütige Stimmung herrschte, und einer der Lustigsten war Zuckschwert. Seine Ausgelassenheit kannte keine Grenzen.

So toll war er, daß ihn die Kommilitonen erstaunt ein über das andere Mal fragten:

„Sag mal, Rudi, bei dir piepts wohl heute?"

Einem aufmerksamen Beobachter wäre jedoch diese übertriebene Lustigkeit etwas forciert vorgekommen, der bierseligen Jugend aber fiel das nicht ein. Es wurde

schon dunkel, als sie Arm in Arm die Kneipe verließen.

„Wer kommt mit nach dem Café Greif?" fragte einer aus der Kolonne, lustig sein Stöckchen schwingend. Ein großer Teil der Gesellschaft schloß sich ihm an, unter ihnen Rudolf Zuckschwert, Hans Meinhardt und Harry Tagon.

Singend und plaudernd zogen sie durch die mond-helle Nacht. Ein Schutzmann gebot in barschem Tone Ruhe, und sie begannen, ihn anzukulken.

„Zum, wie gefällt es dir bei uns?" fragte Harry, sich fester in den Arm des Freundes hängend.

„Gut, sehr gut, Harry!" war die überzeugte Antwort, „ich habe mich nie so wohl, so frei und glücklich gefühlt wie heute."

Von der gegenüberliegenden Häuserreihe löste sich ein Schatten, der der buntbemühten Schar in einiger Entfernung auf dem Fuße folgte.

Im Café Greif brannten auf den runden Marmortischen schlanke kleine Tischlampen, mit roten Schleiern verhüllt, wie lockende, purpurne Wunderblumen der Liebe. Eine kleine Kapelle spielte schmelzende Weisen. Die Gesellschaft trat ein, Rudi an der Spitze. Mit geröteten Wangen und blitzenden Augen, einige Tanzschritte machend, sang er lustig mit:

„Ach, wenn du wüßtest, wie ich dich liebe,
Wie dein Anblick so selig mich macht . ."

Tische wurden zusammengedrückt, Kaffee, Kognak und Selterswasser aufgetragen und Grüße mit anwesenden Bekannten ausgetauscht.

Ein Herr im Zylinder trat ein, ein flüchtiger Blick glitt über die buntgemischte Gesellschaft, dann ließ sich der neue Ankömmling an einem Seitentischchen nieder. Wenige Minuten später überreichte der Oberkellner Hans Meinhardt eine schmale feine Visitenkarte.

Edgar Baron Wendthusen
bittet um eine kurze Unterredung

stand darauf.

Sofort erhob sich dieser und schritt auf den Tisch zu, den ihm der Oberkellner bezeichnete.

„Sie wünschen mich zu sprechen, Herr Baron?" fragte Hans höflich.

„Allerdings," näselte der Angeredete, sein Monokel fester klemmend, „ich möchte eine Erklärung von Ihnen haben."

„Bitte, ich stehe zur Verfügung.“ Verwundert sah Hans sein Gegenüber an, das sich nachlässig eine Zigarette anzündete, wobei seine das Streichholz haltende Hand merklich zitterte.

„Seit einiger Zeit,“ begann er, den Duft der Zigarette einhauchend, „halten Sie sich auffällig von den, äh, Versammlungen des Klubs fern —.“

„Gestatten Sie,“ unterbrach ihn Hans schroff, „bin ich Ihnen darüber Rechenschaft schuldig?“

Der Baron wurde blaß, seine Augen irrlichterten hin und her.

„Pardon, ich handle gewissermaßen im Auftrage,“ stotterte er.

„Wessen?“ klang es scharf zurück.

„Herrn Professor Kenleys.“

„Ich begreife nicht, wie sich überhaupt jemand in meine Privatangelegenheiten mischen kann. Das Recht steht niemand zu, auch dem Herrn Professor nicht. Entschuldigen Sie, ich bin in Gesellschaft hier,“ mit diesen Worten wollte er sich entfernen. Da vertrat ihm der Baron den Weg.

„So will ich Ihnen meine persönliche Meinung sagen, Herr Hans Meinhardt, Sie sind ein Ausreißer, ein ganz elender —“ Weiter kam er nicht.

Ein Faustschlag traf ihn mitten ins Gesicht. Totenbleich taumelte er, aber um seinen Mund spielte ein merkwürdiges Lächeln.

„Sie werden mir Genugtuung geben, Herr — Herr!“ keuchte er. „Ich werde Ihnen meine Sekundanten schicken, Herr — Herr Meinhardt!“ er legte einen verächtlichen Ton auf den titellosen Namen.

„Ich erwarte sie,“ sagte Hans kurz. Wie ein Rachegott stand er da, umringt von einer gaffenden Menge, die sich sofort angesammelt hatte. Eilig griff Wendthusen nach seinem Zylinder, warf die Bezahlung auf den Tisch und entfernte sich. Man bestürmte Hans mit Fragen, der schnitt aber allen das Wort im Munde ab mit der kurzen Frage, die er an Harry richtete:

„Willst du mein Sekundant sein, du oder Zuckschwert?“

„Ich für meinen Teil selbstverständlich,“ erklärte Harry, bleich bis in die Lippen, denn er zitterte schon jetzt für das Leben des ihm so teuren Freundes. Stumm drückten sie sich die Hand.

„Wo ist Zuckschwert?“ fragte Hans, sich umsehend.

Ja, wo war Rudi Zuckschwert?

Jetzt fiel es allen ein, daß der lustige Rudi schon seit längerer Zeit verschwunden war. Niemand hatte ihn weggehen sehen.

„Nanu,“ fragte ein Kommilitone, „war er denn schon so weit, daß er nach Hause gegangen ist?“

„Ach, hier hängt ja noch sein Hut und sein Ulster,“ bemerkte ein anderer. Man hatte das Intermezzo zwischen Hans und dem Baron schon fast vergessen.

„Nanu!“ Der erste schob die Hände in die Taschen, „er wird sich doch nicht etwa schnöde gedrückt haben und bei einer einsamen Pulle ein etwa beginnendes heulendes Elend zu bekämpfen suchen?“

„Ach Unsinn!“ widersprach der Leibbursch des Gesuchten, „hast du keine Zoologiestunde auf der Penne gehabt? Der Mensch ist ein Gesellschaftstier und kann nur in Rudeln leben!“

„Er war ja auch vollständig nüchtern!“

Hans und Harry kamen von einem Bummel durch das Café zurück.

„Hier im Lokal ist er nicht,“ bemerkte Harry achselzuckend.

„Wo mag er denn stecken?“ Der Leibbursche setzte sich wieder.

„Wer weiß!“ sagte Harry.

Nach einigen Minuten war das Thema vergessen, und die gute Stimmung wollte wieder aufkommen.

Da plötzlich erdröhnte ein Schuß, langhallend, ein furchtbares Echo zurücklassend!

Ein dumpfer, schwerer Schall folgte, wie vom Niederfallen eines gewichtigen Gegenstandes. — —

Verslogen war aller Lärm, alle Heiterkeit. Alles rief und drängte durcheinander.

Geputzte Dämchen schrien laut auf.

Der Wirt zog erregt die weiße Weste gerade und rückte nervös an seinem Kneifer, den Kellnern kurze, hastige Befehle gebend.

Bleich, mit schlotternden Knien, ein Servierbrett in der Hand trat ein Pikkolo auf ihn zu.

„Im roten Zimmer — hat sich — einer — erschossen!“ stammelte er, und seine Zähne schlugen hörbar aufeinander. Alles drängte nach dem bezeichneten kleinen chambre séparée.

„Es war finster in dem Zimmer,“ erzählte der Kleine, der die Führung des erschrockenen, plötzlich ernüchterten Menschenhäufleins übernahm. „Ich ging durch, dem Dröhnen des Schusses nach, und tastete mich im Dunkeln weiter — da griff meine Hand auf etwas Weiches und zugleich auf so was wie 'ne Uhrkette, dann hörte ich röcheln —“, schauernd betrachtete er seine kleine schmale Knabenhand. Es klebte Blut daran — Menschenblut!

Jetzt traten sie in das Zimmer ein. Gasflämm-

chen glühten auf. Krampfhaft faßte Hans nach Harrys Hand.

Hingestreckt auf eine rotsamtene Causeuse lag bleich und stumm mit gebrochenen Augen — — Rudi Zuckerswerdt!

In der Hand den noch rauchenden Revolver — mitten durch die Brust geschossen!

„Wieder einer,“ flüsterte Hans, die Hände faltend, den Blick starr auf das bleiche, hübsche Gesicht, die braunen Locken des Kameraden gerichtet. Stumm umstanden die Anwesenden das Totenlager. Ein Kellner versuchte mit einer Serviette das hervorquellende Blut zu stillen. Die Musik war jäh abgebrochen, aber durch die geöffnete Tür des vorderen Lokals klangen von der Straße Lachen und Lärmen und das Rattern und Klingeln der Elektrischen.

Der Wirt bat jetzt, das Zimmer zu räumen, kein Aufsehen zu erregen und ihm das Geschäft nicht noch mehr zu stören, als es ohnehin der Fall sei. Man kam dem Wunsche nach. Hans und Harry aber hielten die Totenwacht.

„Das war ein Ende mit Schrecken,“ flüsterte Harry, die einzige, brennende Gasflamme herabschraubend.

„Nein, es ist ein Schrecken ohne Ende!“ rief Hans. „Einer nach dem andern — es ist furchtbar —“.

Erschüttert barg er den Kopf in die Hände, von draußen aus einem nahen Balllokal tönte es herüber:

„Ach, wenn du wüßtest, wie ich dich liebe,
Wie dein Anblick so selig mich macht!“

5. Kapitel.

Erlauschte Mordpläne.

Pietro Aftagni, wie er sich nannte, der neue Geigenlehrer Miß Carmencitas, saß nachdenklich in einem der gelben Plüschessel im Musikzimmer des Professors Macdonald Kenley. Die Geige am Kinn, auf der er leise präludierte, erwartete er seine bleiche, schwermütige Schülerin.

Und während seine Geige schluchzte und flachte, ließ er die letzten Tage seiner Arbeit Revue passieren. Es war eigentlich toll! Er, Sherlock Holmes, der große Kriminalist, hatte so gut wie gar nichts schaffen können. Macdonald Kenley übertraf an Schlaueit den gewiegtesten Fuchs. Niemals gab er sich in Gesprächen, die er mit ihm zu führen wußte, auch nur die geringste Blöße, nie verriet er sich durch eine unbedachte Aeußerung oder Handlung.

Auch die Rekognoszierungsversuche Sherlock Hol-

mes' waren fast erfolglos zu nennen bis auf einen: er hatte bemerkt, daß die Bibliothek des Professors stets verschlossen blieb, daß er aber bei Einbruch der Nacht sich mit einer Anzahl jüngerer Herren von Zeit zu Zeit in diese Bibliothek zurückzog, worauf er die Tür hinter sich zu verschließen pflegte. Was trieben sie dort?

Auch zu wichtigen Unterredungen schien er sich mit seinem Intimus Baron Wendthusen nach dort zurückzuziehen. Es war ihm mit Hilfe des Dieners gelungen, einen Einblick in das hohe, düstere Zimmer zu gewinnen. Ein großer, saalartiger Raum war es, die Wände waren zum Teil mit deckenhohen, gefüllten Bücherschränken, zum Teil mit weichen, mit kostbaren türkischen Shals und Fellen behangenen Chaiselongues bestell. In der Mitte befand sich ein großer, langer Mahagonitisch. Die Tür eines Schrankes hatte aufgestanden, und Holmes hatte im untersten Fache eine große Anzahl wirr durcheinanderliegender Noten bemerkt. Darauf baute er seinen Plan. Er mußte Zutritt zu dem geheimnisvollen Zimmer bekommen, koste es, was es wolle. Im Nebenzimmer wurden jetzt Schritte laut, jedenfalls war der Professor nach Hause gekommen und hatte sich, wie gewöhnlich, in sein Studierzimmer begeben. Kurze Zeit darauf trat leichten, elastischen Schrittes Carmencita ein, von dem Musiklehrer ehrfurchtsvoll begrüßt.

Das schmale Gesichtchen zeigte eine durchsichtige Blässe, die Augen waren verträumt und die Lider tränenschwer. Langsam, gesenkten Blickes nahm sie ihre Geige aus dem Kasten und setzte sie ans Kinn. Zart, etwas schülerhaft begann sie, dem Meister vorzuspielen, der hier und da lobte oder verbesserte.

„Beginnen Sie noch einmal von vorn, wenn ich bitten darf, und beachten Sie die Synkopen und Fermaten,“ riet er. Sie tat wie ihr geheiß.

„Wir kommen jetzt zu einem neuen Lied,“ er legte ein Notenblatt, auf dem der Name Erich Warstein stand auf den Ständer, über das sie sich beugte, um den Text zu lesen. Sherlock Holmes bemerkte, wie das junge Mädchen jäh erbleichte, dessenungeachtet begann er zu spielen, süß und schmelzend, unendlich weich und innig:

„Willst du dein Herz mir schenken . . .“

Er brach jäh ab. Mit einem Aufschrei war Carmencita zusammengebrochen. Einen kurzen mitleidigen Blick warf er auf sie. Er konnte ihr nicht helfen, er mußte sie noch etwas quälen, er spielte weiter.

„Halten Sie ein!“ schrie das franke Mädchen mit

tränenüberströmtem Gesicht, „wollen Sie mich töten?! Es ist sein Lied, Erichs Lied!!“

Die Tür wurde heftig aufgerissen, und in ihrem Rahmen erschien der Professor, mit drohenden Augen von einem zum andern blickend.

„Was geht hier vor?!“ herrschte er.

Sherlock Holmes tat verständnislos.

„Müssen Sie gerade dieses Lied spielen, da Sie doch merken, daß es meine Tochter angreift?“

Der Detektiv zuckte die Achseln.

„Herr Professor, es ist das einzige, das ich unter den herzlich wenigen Noten hier fand, das für die Stufe Miß Kenleys Könnens geeignet ist.“

„Aber so kommen Sie doch, ich habe noch einen ganzen Schrank voll Noten meiner verstorbenen Frau.“ Hastig schritt er voran, Holmes triumphierend hinter ihm her.

Das Schlüsselbund klirrte in den Händen Kenleys, die Tür des Bibliothekszimmers öffnete sich, und dann auch die des bewußten Schrankes.

„Da, nehmen Sie, wählen Sie aus, aber quälen Sie mir das Kind nicht!“ er stieß es heraus und wandte sich zum Gehen, um das schwermütige Töchterchen zu trösten.

Sherlock Holmes war allein. Hochbefriedigt ließ er die Finger knacken, dann nahm er ein Stück Wachs aus der Tasche, das er mit Hilfe eines Streichholzes hinter der vorgehaltenen Hand erwärmte. Nachdem er sich vorsichtig umgesehen hatte, fertigte er sich von dem Kunstschloß an der Tür und dem Schlüssel des Schrankes Wachsabdrücke an. Dann begann er, heimlich lachend, kurzerhand die Noten aus dem Fach auszuräumen. Er versuchte, die anderen Schränke zu öffnen, die aber sämtlich verschlossen waren, er untersuchte und spionierte in allen Ecken und Enden, konnte aber nichts Auffälliges entdecken. Eben prüfte er den Tisch, als sich eilige Schritte der Tür näherten. Schnell beugte er sich wieder, wie suchend, über die Notenstöße.

„Der Diener wird Ihnen die Noten nach dem Musikzimmer tragen, Signor Astagni,“ der Professor war es, der es sagte, mißtrauische Blicke auf den Geiger mit dem harmlosen Gesicht werfend.

Sherlock Holmes verneigte sich. — —

Einsam saß er dann im Musikzimmer, scheinbar Noten sortierend und auswählend, in Wirklichkeit horchte er aber gespannt auf jedes Geräusch, das aus dem Studierzimmer zu ihm drang. Zunächst hörte er gar nichts. Der Professor schien zu arbeiten. Dann

aber vernahm er das Rücken eines Stuhles, und das leise monotone Knarren von Stiefeln verriet ihm, daß Kenley ruhelos auf dem Teppich auf und ab ging.

Kurze Zeit darauf betrat jemand, anscheinend vom Diener geführt, nach kurzem Klopfen an der Tür das Studierzimmer.

Sherlock Holmes preßte das Ohr an die Tür und hörte nun folgenden Dialog:

„Herr Professor Macdonald Kenley?“

„Der bin ich!“

„Gestatten: ich bin der neue Vertreter der Lebensversicherung, Sebelang, Carl Sebelang ist mein Name.“

„Ihr Herr Vorgänger —“

„Ist plötzlich auf ganz sonderbare Weise gestorben. Vorgestern noch kerngesund, plötzlich Vergiftungserscheinungen — fällt um — ist mausetot.“

„So kommen Sie im Auftrag?“

„Ganz recht. Da ist eine Versicherungssumme auszusahlen. Der Auftraggebende ist der verstorbene Franz Rudolf Zuckschwerdt, die Police lautet auf Ihren werten Namen.“

Sherlock Holmes hörte das Knittern von Papieren und bald darauf das leise Klirren von Gold- und Silbermünzen. Nach einigen kurzen geschäftlichen Worten entfernte sich der Mann, er schien aber einem andern die Klinke in die Hand zu geben, denn schon wieder näherten sich Schritte dem das Geld einstreichenden Professor.

Eine kurze, kalte Begrüßung folgte. Deutlich unterschied Holmes die Stimme des Barons von Wendhausen.

Sie sprachen leise, flüsternd miteinander, nach und nach nahmen aber die Stimmen einen erregten Klang an. Schließlich schlug jemand mit der Faust auf den Tisch.

„Zum Teufel noch einmal!“ schrie der Stimme nach der Professor, alle Vorsicht außer acht lassend, vielleicht auch vergessend, oder gar nicht wissend, daß der Geigenlehrer noch anwesend war. „So bringen Sie ihn doch auch um die Ecke, diesen Spion, diesen englischen Spürhund! Heimlich eine blaue Bohne, oder etwas von dem wundervollen Gift, das auch dem hochbeinigen Versicherungsdirektor in die Gefilde der Seligen verhalf. Unauffällig ins Glas geschüttet —“

„Wie sollte ich dazu kommen? Ich habe keinen Verkehr mit diesem Kraxon oder Taxon, oder wie er heißt.“

„Wissen Sie etwas Besseres? Ich zahle gut.“ Eine Pause entstand, dann hörte man wieder die gedämpfte

Stimme des Barons: „Ich war unerkannt in der Studentenkneipe, wo er mit Meinhardt verkehrt, und hörte da zufällig, daß er morgen vormittag Mensur hat, wenn man da vielleicht irgend —“

„Kommen Sie her, Baronchen,“ hörte man wieder den Professor, „da habe ich eine glänzende Idee, ihm den Garaus zu machen — —.“ Seine Stimme sank zum leisesten Flüsterton. Atemlos lauschte der Detektiv. Vorsichtig, ohne jedes Geräusch drückte er die Klinke nieder. Die Tür öffnete sich um einen Spalt, an den Holmes sein Ohr legte.

Der Professor sprach leise und erregt, er schien etwas zu erklären, und der Baron stimmte bei jedem Worte zu. Sherlock Holmes verstand jetzt jede Silbe, er vermochte sogar zu sehen, wie der Professor dem Baron etwas einhändigte, das dieser in seine Brusttasche gleiten ließ. Dann schritten sie beide nach dem Rauchtisch.

Leise drückte Holmes die Tür wieder ins Schloß. Eine ungeheure Erregung hatte sich seiner bemächtigt, er vermochte kaum, ihrer Herr zu werden. Die sauberen Herrschaften hatten jetzt einen leichten, gesellschastlichen Plauderton angeschlagen.

„Haben Sie die Versicherungssumme diesmal unbeanstandet erhalten?“ fragte der Baron, und die Antwort lautete:

„Selbstverständlich. Der Neue ist ein vollständig ahnungsloser Engel. Sollte er später gleichfalls Geschichten machen, dann muß er eben auch dran glauben.“

Der Baron erzählte dann die Vorgänge der Nacht, in der er mit Hans Meinhardt kollidiert hatte.

„Wann und wo haben Sie das Duell?“ fragte der Professor.

„In drei Tagen früh 5 Uhr im Birkenwäldchen hinter dem alten Wall.“

„Machen Sie nur immer Schießübungen, damit Sie auch das Herz richtig treffen!“

„Übungen? Das habe ich nicht nötig!“ hörte Holmes den Baron auflachen. „Eine Kugel von meiner Waffe ist unbedingt tödlich.“

Sherlock Holmes war freidebleich geworden.

Er machte sich rasch einige Notizen. Dann zog er mit einer Hand die Uhr, mit der andern sein großes seidenes Taschentuch.

Leise ließ er sich in einen Sessel fallen, nahm die schwarzlockige Perücke ab und wischte sich den kalten Schweiß von Stirn und Kopf. — — —

6. Kapitel.

Zuf der Mensur.

Stiller als sonst versammelte sich einige Tage später die „Teutonia“ zur Kneipe. Rudolf Zuckschwerdt war zur letzten Ruhe gebettet worden. In vollem Couleur, mit umflorten Fahnen hatten ihm die Kommilitonen das Geleit gegeben und gesenkten Hauptes der Grabrede gelauscht.

Ein greises Elternpaar hatte an dem offenen Grabe ihres Einzigen fassungslos geschluchzt — dann war Scholle auf Scholle auf den Deckel des Sarges gepoltet, der den stillen Schläfer barg.

Der Couleurdienner schlich lautlos zwischen den heute so ruhigen Zechern umher, die sonst in überschäumender Jugendlust den Kneipsaal durchtobten.

Jetzt erhob sich der Präside, schlug mit dem Schläger auf die Tafel, gebot „Silentium“ und hielt einen einfachen, zu Herzen gehenden Nachruf. Stehend hörte man die Worte an. Die frisch gefüllten Gläser wurden gebracht, ein jeder nahm das seine, und ernst und feierlich klang die Weise durch den weiten Raum:

„Die Blüte der Rebe vergehet,
Der steinerne Krug zerschellt,
Ein Leben im Winde verwehet,
Wenn's dem da droben gefällt —
Ein Jahr lang sang er an unsrer Seit':
Es blüht eine Blume im weißen Kleid — —
— Verwelket die Blüte — die Halde verschneit —
Proßt, Bruder! Sein Andenken lebel!“ — —

Am Tage darauf ging es auf dem Pausboden schon lebhaft zu. Die Korpsdiener der beiden Verbindungen holten das Paukzeug aus den Schränken und bereiteten alles zur Mensur vor. Stöpsel, der langbeinige Diener der „Teutonen“, brachte die Speerflingen, die er frisch geschliffen hatte, und prüfte sie aufmerksam mit den Fingern auf ihre Schärfe und schraubte sie vorsichtig ein.

Harry schlug inzwischen mit dem Spazierstock, die Hand auf dem Rücken, zur Übung noch einige Hiebe in die Luft.

Gwynne Shortfellow sah ihm mit untergeschlagenen Armen interessiert zu.

An den Tischen saßen Studenten beider Verbindungen, in eifriger Unterhaltung begriffen.

„Soll ich bei deiner Mensur schleppen, Harry?“ fragte ein sehr jugendlich aussehender Fuchs mit Fieselstimme.

„Das kannst du,“ entgegnete Harry, „was du dabei zu tun hast, weißt du wohl.“

„Dir den Arm halten, nicht?“

„Ja,“ erwiderte Harry, „natürlich nur in den Pausen. Du darfst ihn nie hängen lassen und mußt aufpassen, daß du nach jedem Gange immer gleich zur Stelle bist —“

„Laß doch, Harry,“ unterbrach ihn hier Guynne, „laß mich doch dein Schlepper sein. Felix Berndt ist noch zu sehr Neuling, es ist die erste Mensur, die er überhaupt zu sehen bekommt.“

„Schön, Guynne, ich danke dir, lassen wir es dabei.“

„Aber ich?“ bemerkte der andere enttäuscht, „ich möchte mich doch auch gern etwas nützlich machen.“

„Für dich gibt es auch schon was zu tun,“ mischte sich hier der zweite Chargierte ein, „du kannst die Schlägerklingen desinfizieren.“

„Ja, wie denn?“ fragte das Füchselein hilfsbereit.

„Aus einer Schale mit Sublimat,“ war die kurze Antwort, „sieh dich danach um.“

Stolz über den ehrenvollen Auftrag, der ihm geworden, schlenderte das Füchselein nach dem Vorzimmer, in dem anbandagiert und geflickt zu werden pflegte. Auf einem Tische lag Verbandzeug, Leinwand, Gaze und Watte. Der Korpsdiener der Marcomannia saß auf einem Stuhle am Fenster, eifrig mit einem Mensurhemd beschäftigt, an dem etwas nicht in Ordnung zu sein schien. Felix Berndt sah ihm einen Augenblick interessiert zu.

„Wo ist der Stöpsel der ‚Teutonia‘?“ fragte er.

Um den Mund des Dieners slog ein Lächeln bei dieser komischen Frage, aber, ohne aufzusehen, zuckte er die Achseln.

„Weiß nicht, junger Herr.“

„Nun wandte sich der wißbegierige Fuchs dem Paukarzt zu, der, mit einem Leinenkittel angetan, eben dabei war, seine Nadeln, Scheren und andere Instrumente in eine Schale zu legen, die eine Sublimatlösung enthielt.“

„Was haben Sie da in der Schale?“ forschte Berndt.

„Sublimat.“

„Ach, dürfte ich dann darum bitten?“ fragte er. Der Arzt sah dem Eifrigen lächelnd ins Gesicht.

„Das brauche ich selbst.“

Nun begab sich Berndt auf die Suche nach

Stöpsel, immer besorgt, ein anderer könne ihm zuvor kommen und ihm das Ehrenamt wieder nehmen. Als er den Garten des Lokals betrat und sich suchend umsah, trat höflich grüßend ein junger Mann auf ihn zu.

„Verzeihen Sie,“ sagte der, den Hut ziehend, „können Sie mich vielleicht zu dem Herrn führen, der bei der heutigen Mensur das Desinfizieren der Klingen zu besorgen hat?“

Felix Berndt stellte sich in Positur, rechtes Bein vor.

„Der bin ich selbst!“ sagte er. Stolz schwellte seine Brust. „Was wünschen Sie?“

„Ich soll eine Empfehlung sagen, und hier wäre ein Zusatz zur Sublimatlösung. Es war vergessen worden.“

„Schon gut,“ winkte der Fuchs gnädig ab. Er wollte sich beileibe keine Blöße geben und tat, als wüßte er schon längst Bescheid und habe nur auf den Boten gewartet. Der junge Mann empfahl sich, während Berndt das Päckchen in die Brusttasche gleiten ließ.

Inzwischen wurde die letzte Hand an die Vorbereitungen zur Mensur gelegt. Harrys Gegner war bereits anbandagiert und reckte und dehnte den Hals aus der unbequemen Binde.

Stöpsel stelte auf Harry zu.

„Wollen Sie sich nun bitte ausziehen, Herr Tagon,“ sagte er freundlich, „ich möchte Sie nun anbandagieren. Es wird höchste Zeit, die anderen sind schon fertig.“

Mit gemischten Gefühlen legte Harry Rock und Weste ab, der Dinge harrend, die da kommen sollten. Es war ja seine erste Mensur.

„Das Hemd auch, wenn ich bitten darf,“ mahnte Stöpsel. Auch diese Hülle fiel. Harry hielt das Beinkleid fest und beugte den Oberkörper vor, um sich das rauhe Mensurhemd überziehen zu lassen.

Er schüttelte sich. Sehr bequem war dieses Kleidungsstück nicht. Das konnte er nicht behaupten. Aber es kam noch besser.

Stöpsel brachte den Bauchschurz geschleppt und schnallte ihn Harry um, die Riemen auf seinem Rücken fest zuziehend.

„Himmel! Au! Sie sind wohl meschugge!“ schrie Harry unter dem Gelächter der übrigen. Sie wollen mich wohl erwürgen?“

„Fest muß es sitzen,“ verteidigte sich Stöpsel, noch weiter zuziehend.

„Der Kerl ist total verrückt,“ ächzte Harry, sich in sein Schicksal ergebend.

Jetzt brachte Stöpsel die schwarze Halsbinde und legte sie ihm um. Harry versuchte, mit den Fingern dazwischen zu fahren, was ihm nicht gelang.

„Ach,“ stöhnte er, mit drollig gespielter Resignation, „jetzt will er mir die Kehle zudrücken. Ich fühle mein Ende nahen.“ Er versuchte, an sich niederzusehen, doch in demselben Augenblick wurde ihm die Paukbrille umgeschnallt.

„Nicht so fest, Mensch, Stöpsel, Schinderknecht!“ brüllte Harry los.

„Ja, fest muß es sitzen,“ klang wieder die stereotype Antwort. Die Paukhandschuhe, sowie die Griffe der Speere wurden mit Kreide eingerieben, und dann verließen die beiden Korpsdiener einträchtig den Saal, während der Arzt, die Hände auf dem Rücken, eintrat.

„Na, nun wollen wir erst mal einen genehmigen unten in der Stehbierkneipe,“ meinte Stöpsel, gemächlich die Hände reibend, als sie das Vorzimmer betraten.

„Geht ja leider nicht!“ erwiderte der andere, „einer muß doch hierbleiben, um Unbefugten den Eintritt zu verwehren.“

„Ach was, dann wechseln wir ab. Ich werd mal zuerst gehen.“ Damit trottete er von dannen. In der Stehbierhalle stand ein eleganter Herr, der hastig einen Kognak trank. Als er des Dieners gewahr wurde, ging er ihm schnell entgegen. Leicht lüftete er den Hut.

„Sind die Mensuren schon vorüber?“ fragte er.

„Nein. Geht erst los.“ Der Fremde legte ihm eine Hand auf die Schulter.

„Sagen Sie, Mann, wollen Sie sich 20 Mark verdienen?“

„Nichts lieber als das!“ lautete die Antwort.

„Es handelt sich um einen Scherz. Ich habe mit meinen Freunden gewettet, daß es ihnen unmöglich ist, mich in der Livree eines Korpsdieners als den zu erkennen, der ich in Wirklichkeit bin. Zeihen Sie mir ein paar Minuten Ihren Rock, und ich zahle Ihnen 20 Mark.“

„Wird gemacht, Herr Baron,“ schmunzelte der Diener.

„Gewinne ich die Wette,“ fuhr der Fremde fort, „so bezahle ich Ihnen denselben Betrag noch einmal in bar.“ Die Augen Stöpsels leuchteten auf.

„Schön, schön, Herr Graf.“ Nun avancierte Sherlock Holmes, denn er war der Fremde, schon zum Grafen.

„Es muß alles geschwind gehen. Wo kann ich mich umkleiden?“ Stöpsel fraute sich hinter den Ohren.

„Vielleicht im Zimmer des Hausdieners,“ schlug er dann vor.

„Gewiß, führen Sie mich hin.“ Sie gingen beide ab.

„Das wird ein Spaß — ha — ha — ha!“ lachte Stöpsel. Er sah sich schon im Geiste als Besitzer der beiden Goldfische.

Unterdessen hatten die beiden Gegner auf dem Paukboden Aufstellung genommen. Guynne stützte Harrys Arm. Der erste Chargierte einer anderen Verbindung des S. C. war Unparteiischer.

„Herr Unparteiischer,“ sprach jetzt Guynne, „wir bitten um Silentium für eine Partie auf Schläger, 15 Minuten mit Binden und Bandagen.“

„Silentium für eine Partie auf Schläger, 15 Minuten mit Binden und Bandagen,“ klang es zurück.

Dann hörte man die Kommandos.

„Auf die Mensur! Bindet die Klingen! Sind gebunden! Fertig! Los!!“

Nach dem ersten Anschläge wurden den Paukanten von rückwärts die Couleurmützen abgenommen, und nun sausten die Klingen hernieder und kreuzten sich in rasendem Tempo.

Hieb auf Hieb fiel, schwirrend und saugend durchschnitten die blitzenden Degen die Luft. Gespannt verfolgten die Sekundanten jeden Hieb. Etwa beim sechsten sprangen sie ein.

Der erste Gang war geschlagen.

Aber auf keiner Seite war ein Blutiger zu konstatieren. Guynne hielt Harry den Arm.

„Bei uns kann es weiter gehen,“ meldete die Gegenpartei.

„Bei uns auch,“ erwiderte Guynne.

„Silentium,“ rief der Unparteiische, „für den zweiten Gang! Auf die Mensur! Fertig! Los!“

Der zweite Gang stieg.

„Sfff—ssst“ sauste es von neuem. Dann sprangen die Sekundanten wieder ein.

„Ich bitte den Herrn Unparteiischen,“ klang es vonseiten der „Marcomannia“, „drüben einmal nachzusehen.“

„Ein Blutiger,“ konstatierte der, einen Schmiß auf Harrys Kopf betrachtend.

„Ach, ich dachte, das ist Schweiß,“ bemerkte Harry. Der Arzt trat jetzt hinzu und untersuchte Harrys Kopf.

„Nur ein Glacher,“ erklärte er und warf ein Stück blutgetränkter Watte beiseite. Ein neuer Gang stieg. Währenddem eilte Berndt quer durch den Saal, in

der einen Hand die Schale mit der Sublimatlösung, in der anderen einen großen Schwamm.

Klirrend fuhren die Klängen der Sekundanten in den Hieb. Auch dieser Gang war beendet. Berndt trat hinzu, die Schläger zu desinfizieren, doch im selben Moment riß ihn Sherlock Holmes zurück. (Siehe Titelbild.)

Mit festem Griff faßte er den erhobenen Arm Berndts.

„Halten Sie ein!“ schrie er dabei. „Sie sind das Werkzeug eines Schurken! Das Sublimat enthält eines der stärksten Blutgifte!“ —

Die Wirkung war eine verblüffende!

Alle umringten den Eindringling sprachlos. Jetzt ergriff er die Schale, goß ihren Inhalt auf die Erde aus und schleuderte das Gefäß in weitem Bogen in die entfernteste Ecke.

Alle waren stumm vor Staunen. Nur einer fand die Sprache wieder. Es war Gwynne Shortfellow.

„Stöpsell! Du bist wohl besoffen!“ schrie er, doch der Livrierte war schon zur Tür hinaus, hinter ihm her jagte Harry, alle anderen in völliger Verblüffung zurücklassend. Die Mensur wurde unterbrochen.

Inzwischen war Harry auf Sherlock Holmes zugestürzt, um ihm zu danken.

„Hast du mich erkannt, alter Junge?“ meinte er. „Komm, ich will dir alles erzählen.“

Arm in Arm schritten sie die in den Garten führenden Stufen hinunter.

7. Kapitel.

Das Pistolenduell.

Einige Stunden nach diesen Vorgängen saß Hans Meinhardt, den Kopf in beide Hände gestützt, in seinem Zimmer vor dem Schreibtisch. Die mit einem grünen Schleier verhüllte Lampe ließ sein tiefblaues Gesicht noch bleicher erscheinen, soweit es zu erkennen war, und zauberte grüne Reflexe auf die blinkenden Schreibutensilien von Metall.

Vor ihm auf der Platte lagen einige kuvertierte Briefe.

Langsam ergriff er die auf dem Tisch stehenden Photographien seiner Eltern und betrachtete sie lange, lange.

Ein leises Stöhnen entrang sich seiner Brust. Er hatte immer das eine Bild vor Augen; die greisen Eltern Rudolf Zuckschwerdts am Grabe des toten Sohnes. Bald, ach, bald würden wohl auch seine Eltern verzweifelt an seiner Bahre stehen. Nun sollte alles zu Ende sein.

Auch er war der Einzige, die Hoffnung, das Glück eines zärtlichen Greisenpaares.

Und alles — um nichts — um nichts — —.

Die Tür öffnete sich leise. Er hörte es nicht. Harry trat ein. Mit kummervoller Miene trat er hinter den Stuhl des in Gedanken versunkenen Freundes.

„Hans!“ sagte er, Schmerz und Trauer im Ton. Der Angeredete fuhr jäh herum.

„Du bist es, Harry,“ sagte er müde. „Gut, daß du kommst. Wir wollen die letzten Stunden noch zusammen bleiben.“

„Sprich nicht so,“ bat Harry, „sprich nicht von deinen letzten Stunden! Das kann nicht sein, das ist unmöglich!“

„Es ist nicht nur möglich, es ist sogar selbstverständlich,“ sagte er bitter, „Baron Wendthusen ist bekannt als hervorragender Pistolenschütze, und ich, Harry? Ich habe noch nie solch ein Ding in der Hand gehabt.“

„Hans! Ich bitte dich!“ flehte Harry, „denke an deine armen Eltern! Nimm den nächsten Zug und fahre nach Hause. Du sollst, du darfst dich nicht schießen mit diesem Trottel! Sein Leben ist kein Äquivalent gegen das deine. Du, die Jugend, vor dem die Zukunft liegt wie ein blühender Garten, und dieser abgelebte, ausgemergelte Nichtstuer mit der dunkeln Vergangenheit!“

„Sprich nicht mehr darüber, Harry,“ bat Hans, „es ist zwecklos. Ich muß mich mit ihm schießen. Sieh, er hat mich der Feigheit geziehen; soll ich ihm recht geben, indem ich mich durch die Flucht allen Konsequenzen entziehe? Nein, Harry! Ich kenne keine Furcht! Frei und mutig, die Waffe in der Hand, will ich ihm gegenüber treten und meine Ehre verteidigen.“ Er ergriff Harrys Rechte.

„Sieh, Harry!“ fuhr er fort, „seit ich dich kenne, liebe ich das Leben! Es würde für mich aber wieder völlig wertlos sein, hätte ich meine Ehre nicht.“

„Aber dieser bornierte, hohlköpfige Trottel kann sie dir doch nicht nehmen! Das ist ja lächerlich!“ brauste Harry auf.

„Laß das doch, Harry, und sei vernünftig! Es muß sein, und du würdest an meiner Stelle genau so handeln. Wozu aber wollen wir uns gegenseitig quälen und uns die letzten Stunden unseres Beisammenseins noch vergällen?“

Harry schwieg bekümmert. Er sah wohl ein, daß jeder weitere Versuch, Hans von seinem Vorhaben abzubringen, vergeblich sein würde.

„Hier sind zwei Briefe,“ nahm Hans wieder das Wort, „den einen bitte ich dich an meine Eltern zu schicken, wenn alles zu Ende ist. Die Adresse steht darauf. Der andere ist für dich. Er enthält meinen letzten Willen, Bestimmungen über meinen Nachlaß. Du sollst ihn erst öffnen, wenn es vorüber ist.“

Harry konnte nicht sprechen. In seiner Kehle würgte es wie von aufsteigenden Tränen, und bang und traurig hallten die Worte in ihm nach: „Wenn es vorüber ist — wenn alles zu Ende ist — — —“

Schwer und trüb brach der nächste Morgen an. Hans war, nachdem er bis zum grauenden Morgen mit dem Ordnen seiner Sachen beschäftigt gewesen war, nach kurzem Schlummer erwacht.

Weit öffnete er die Fenster und atmete in tiefen Zügen die frische, belebende Morgenluft ein, die ihm die Brust und die heiße Stirn kühlte. Noch einmal überdachte er sein freudloses Leben, die Leiden, die er sich selbst geschaffen, und alles, was er von der Zukunft erhoffte.

Er dachte an das jähe Ende seiner früheren, schweigsamen Freunde, an sein Freundschaftsbündnis mit Harry, an seine Eltern. Träne auf Träne rann ihm über das bleiche, übernächtigte Gesicht. Das war jetzt alles vorbei — vorbei. — — — — —

Harry hatte eine schlaflose Nacht verbracht. Wilde Träume hatten ihn gequält, während er, mit wachen Augen in den Kissen liegend, in die schweigende Finsternis gestarrt hatte. In den späten Abendstunden war er in höchster Angst nach dem Hotel gelaufen, in dem Sherlock Holmes ein Zimmer inne hatte. Er wollte um jeden Preis dies Duell verhindern, das ihm wie offener Mord schien, und, wenn er nicht dazu imstande war, so konnte, so mußte der Meister helfen. Er ging, betrogen in seiner Hoffnung — wieder hatte er ihn nicht angetroffen. Oder hatte er sich verleugnen lassen, vor ihm, vor seinem alten Harry, wie er ihn immer nannte?

In fieberhaftem Nachdenken hatte er sich auf seinem Lager gewälzt. Warum, warum nur dieses geheimnisvolle Spiel vor ihm? So viel war ihm klar, der Meister wollte nicht gestört sein bei seiner Arbeit. Darum schwieg er sich auch über die letzten Vorgänge vollständig aus.

„Du hast Feinde, Harry,“ hatte er ihm nur gesagt, „hüte dich vor dem Baron Wendthusen.“ Auf seine Frage, was die Szene während der Mensur zu bedeuten gehabt, hatte er ihm geantwortet: „Dein Leben war bedroht. Ich habe es durch Zufall erfahren und

hatte das Glück, das Unheil abwenden zu können. Sehr einfach.“

So einfach fand das Harry nun nicht, doch er wußte, daß alles Fragen vergeblich sein würde, wenn der Meister schweigen wollte.

In seiner Aufregung hatte er ganz vergessen, ihm von dem Duell zu erzählen, das Hans mit dem Baron vorhatte, und er schalt sich nun einen großen Egoisten, der nur an sich und sein Leben gedacht hatte.

Erst spät in der Nacht hatte er sich dann von Hans getrennt, und in letzter, vertraulicher Zwiesprache hatte er Einblick in seine so reine, von allem Edeln und hohen begeisterte Seele gewonnen, in ein so reiches, warm empfindendes Herz, daß der Gedanke, den Freund zu verlieren, ihn mit wilder Verzweiflung erfaßte.

Aber konnte nicht alles noch gut werden? Konnte nicht auch der Baron derjenige sein, der auf dem Platze blieb? Wahrlich, es wäre nicht schade gewesen um ihn. Harry sah nach der Uhr.

Der Zeiger stand auf vier. Es war also Zeit, sich zu dem schweren Gang zu entschließen. Mit schmerzenden Gliedern erhob er sich und kleidete sich an. Dann ging er langsam hinüber in das Zimmer des Freundes.

Hans stand noch immer am Fenster. Bei Harrys Eintritt drehte er sich um und wandte ihm sein verstörtes Gesicht zu. Wortlos umarmten sich die Freunde. Die vollständig ahnungslose Wirtin brachte den Kaffee, den Harry diesmal extra stark bestellt hatte. Die Freunde pflegten ihn in der letzten Zeit immer gemeinsam in Harrys Zimmer einzunehmen.

Nach einem brummigen „Guten Morgen“, stellte die Frau die Tassen, Kanne und Zuckerschale auf den Tisch. Dann warf sie einen unbeschreiblichen, fast an Verachtung grenzenden Blick auf die Freunde.

„Sehen ja schön verschwiemelt aus,“ murmelte sie. Fast hätte Hans gelacht, trotz des Ernstes der Situation.

„Frau Mudide,“ sagte er, „ich gedenke eine Reise anzutreten. Hier ist die Miete für diesen und nächsten Monat.“ Die Frau fiel aus allen Himmeln.

„Herrgott, Sie haben mir doch nichts übel genommen?“ stammelte sie. Hans beruhigte sie darüber.

„Wann kommen Sie denn wieder?“ fragte sie, den Mund offen lassend vor Staunen.

„Vielleicht gar nicht, Frau Mudide. Leben Sie wohl!“ Ganz konsterniert schlürfte die Alte hinaus.

„So. Nun können wir gehen, Harry. Hast du

die Briefe? Hast du einen Wagen bestellt?" Stumm nickte der Gehilfe des großen Detektivs.

Die Glurklingel ertönte.

"Das ist er, der Kutscher," murmelte Harry.

"Dann komm." Er schloß die Tür seines Zimmers ab und überreichte Harry den Schlüssel. Dann schritten sie hinab und bestiegen die geschlossene Droschke. Ein feiner Regen rieselte herab und schlug mit monotonem Geräusch gegen die Fenster.

Zum Abschiednehmen just das rechte Wetter, ging es Hans durch den Sinn.

"Sprich nicht so, Hans," bat Harry. Seine Finger umflammerten die schmale Rechte des Freundes, als wollten sie sie nimmer lassen, als wollten sie sie halten fürs ganze Leben. Schweigend legten sie den Weg zurück.

Der Wagen hielt am Eingang des Wäldchens. Die Freunde stiegen aus, und Harry befahl dem Kutscher, zu warten.

Der Regen hatte nachgelassen. Die Sonne brach schüchtern hervor wie das erste Lächeln auf einem verweinten Antlitz. Ernst schritten die Freunde nebeneinander her über den feuchten, smaragdgrünen Moosboden. Die leuchtenden Stämme der Birken gaben ein freundliches Bild, und an ihren Blättern hingen die Regentropfen wie Millionen glitzernder Diamanten. Am Rendezvousplatze, einer uralten, vom Blitz zersplitterten Eiche mitten im Walde, stand eine Anzahl schwarz gekleideter Herren. Feierlich lüfteten sie die Zylinder beim Nahen der beiden Freunde.

Der Unparteiische maß mit den Augen zwei sich gegenüber stehende, alte Birken und prüfte mit langen Sprungschritten den Abstand zwischen denselben.

"Der Platz wäre wie geschaffen," sagte er, "es sind gerade zehn Schritt Abstand."

Mit leichten Verbeugungen vonseiten der Gegner wurde akzeptiert, und die beiden Duellanten nahmen sich gegenüber Aufstellung.

Der Arzt kniete am Boden und packte Verbandzeug und Instrumente aus, während der Unparteiische die Waffen aus dem schwarzen Pistolenkasten nahm und sie den Sekundanten übergab.

Die Herren losten und begannen dann zu laden. Harry war totenbleich dabei.

Jetzt prüfte der Unparteiische die Waffen, worauf die Sekundanten diese den Gegnern überbrachten.

Harry konnte sich kaum auf den Füßen halten.

"Fasse Mut, Hans!" flüsterte er dem Freunde zu, als er ihm die Waffe in die Hand drückte, und dann mit fast versagender Stimme:

"Verlaß mich nicht, Hans!" Ihre Blicke tauchten ineinander, traurig, flehend, hoffnungslos.

Der Unparteiische machte den letzten Versuch, eine Versöhnung herbeizuführen. Sie wurde von beiden Seiten abgelehnt.

Kalt und höhnisch, siegesgewiß blickte der Baron; ein Lächeln auf den Lippen, stolz und abweisend, Hans Meinhardt.

"Ich bitte die Herren," nahm jetzt der Unparteiische wieder das Wort, "genau aufzupassen. Ich zähle: Auf die Mensur! Eins — zwei — drei! Und Sie heben die Waffe bis in Schulterhöhe. Ich zähle dann noch einmal: eins — zwei — drei! Zwischen eins und drei schießen Sie, mit dem Worte drei ist die Sache erledigt, respektive der Gang beendet!"

Keine Muskel bewegte sich in Hans' Gesicht. Ernst und traurig leuchtete es totenbleich aus dem Waldesgrün wie eine stumme, fürchterliche Anklage. Um den Mund des Barons stand noch immer das häßliche, höhnische Lächeln wie erstarrt. Es war totenstill im Walde. Nur von fern hörte man das Zischen und Rattern eines vorüberfahrenden Automobils und dann in den Büschen ein leises Knacken und Knistern, wie es ein äsendes, durch die Zweige dringendes Reh hervorbringt.

"Eins! — Zwei! — Drei!" zählte der Unparteiische.

Die Gegner hoben die Pistolen bis zur Schulterhöhe. Der Unparteiische machte eine kurze Pause.

"Eins! — Zwei! — Drei!" — Weithinhallend krachten fast gleichzeitig zwei Schüsse — — —

In diesem Augenblick war mit Katzenartiger Geschwindigkeit eine lange Gestalt aus dem Gebüsch zwischen die Gegner gesprungen.

"Schurke! Elender, gedungener Meuchelmörder!" Mit diesen Worten stürzte sie sich auf den zu Tode erschrockenen Baron.

Es war zu spät. —

Mit weit ausgebreiteten Armen war Hans hintenüber gefallen. Ein markerschütternder Schrei rang sich aus Harrys Kehle, dann warf er sich in verzweifelter Schmerz über den bewegungslosen Körper des Freundes, fassungslos schluchzend.

"Hans! Hans! Lieber Hans!" stammelte er immer wieder. Der Arzt untersuchte die Wunde.

"Vater — Vater! O Harry — meine Mutter —" stöhnte der Getroffene.

Der Baron und seine Begleiter hatten sich eiligst entfernt. Sherlock Holmes lehnte halb erschöpft an einem

Baum, die Hand an die Seite gepreßt, aus der das Blut über die Finger drang.

„Sie sind auch verletzt?“ fragte der Arzt.

„Ein Streifschuß nur,“ erwiderte Sherlock Holmes.

8. Kapitel.

Beim Studententiger.

Sternlose, stockdunkle Nacht war's.

Sherlock Holmes lag auf hartem, unbequemem Lager. Ueber ihm und unter ihm, zu beiden Seiten, rechts und links — Holzwände, einem Sarge gleich.

War es ein solcher?

Der Detektiv drehte sich in eine bequemere Lage und versuchte, durch ein winziges Loch, das er, von außen kaum sichtbar, in eine der Wände gebohrt hatte, hindurchzusehen, aber die Finsternis war undurchdringlich.

„Nur Geduld,“ murmelte der Detektiv, „heute muß die Sache zum Klappen kommen.“ — — — — —

Professor Macdonald Kenley hatte wieder einen seiner Gesellschaftsabende.

Auf den Wunsch des Professors hin hatte diesmal der Geigenspieler Pietro Ustagni den Gästen einige seiner berückendsten Zauberweisen vorgespielt, die lebhaften Applaus erweckt hatten. Dann war er entlassen worden.

Die Geige unter dem Arm, verließ er das Haus, schlenderte durch den Garten und dann die Straße hinunter; als er aber glaubte, außer Sehweite zu sein, schlich er auf Umwegen wieder zurück.

In einer von Clematis überwucherten Laube hielt er sich einen Augenblick verborgen und beobachtete scharf die erleuchteten Fenster des Hauses, sowie das schwere, eiserne Gartentor. Von einem nahen Kirchturm schlug es zwölf Uhr. Die schwere eichene Haustür wurde geöffnet, Sprechen und Diskutieren drang zu dem Lauschenden, da wußte der Detektiv: ein Teil der Gäste verließ jetzt das Haus, es war also höchste Zeit, wenn er das Tun und Treiben der Zurückbleibenden beobachten wollte.

Blitzschnell glitt er über die geschorenen Rasenflächen bis unter das Fenster des Musikzimmers. Sein schwarzer Schatten huschte gigantisch über die Kieswege. Durch einen raschen Blick überzeugte er sich davon, daß die Fenster des Salons noch erhellt waren, der Professor und seine Gäste sich also noch dort befanden. Dann prüfte er kurz das sich bis zu dem

ersten Stock hinziehende Weinspalier auf seine Haltbarkeit und knöpfte sich die verhüllte Geige unter den Rock. Er hatte nach der Unterrichtsstunde, die er Miß Carmencita erteilt hatte, die Fenster des Musikzimmers geöffnet und nur angelehnt.

Jetzt erklomm er leichtfüßig und behend das Spalier, einen Augenblick starrte er durch die Scheiben in das dunkle Zimmer, dann stieß er die Fensterflügel auf. Geräuschlos glitt er über die Brüstung und in das Innere des Zimmers.

Es war stockfinster.

Sherlock Holmes zog seine Taschenlaterne. Der Lichtschein glitt über den blanken, kostbaren Flügel, auf dem verstreute Notenhaufen lagen. Auf einem Seitentisch stand der schwarze Geigenkasten Carmencitas.

Angestrengt lauschte der Detektiv, dann drückte er die Klinke zum Studierzimmer des Professors nieder. Schnell schritt er nach dem Schreibtisch, dessen Fächer er hastig nach etwaigen Dokumenten und Beweisschriftstücken durchsuchte. Ein befriedigtes Lächeln, das auf seinem Gesicht erschien, zeigte, daß er gefunden hatte, was er suchte.

Aus dem Salon klang Stimmengewirr, und auf dem Korridor gingen die Diener hin und her.

Sherlock Holmes fühlte, daß es schwierig sein würde, durch den Korridor nach der Bibliothek zu dringen. Einen Augenblick überlegte er. Es fiel ihm ein, daß der Professor des öfteren sein Studierzimmer verlassen hatte, ohne den Korridor zu betreten. Jetzt war Gelegenheit, das zu erforschen. Doch die Zeit drängte.

Fieberhaft suchte der Detektiv mit der Laterne die Wände ab. Er konnte nichts entdecken, was eine Tapetentür oder etwas Ähnliches vermuten lassen konnte.

Sein Blick fiel auf einen herrlichen Bücherschrank aus Mahagoniholz, mit Silberintarsien verziert, hinter dessen Verglasung sich seidene, gezogene Gardinen befanden. Nachdenklich strich sich Sherlock Holmes das Kinn, vor sich hin murmelnd: „Es käme ja nur auf einen Versuch an.“

Dann holte er aus der Tasche eine Anzahl Dietriche. Ein leises Knirschen, die Tür öffnete sich. Von Büchern keine Spur.

Er stand in dem Innern eines leeren Schrankes. Vorsichtig betastete er die Rückwand, als er plötzlich merkte, daß ein Brett derselben lose war. Es gab dem Druck seiner Finger nach und glitt geräuschlos zur Seite. Der Schein der Laterne beleuchtete einen sehr schmalen Gang, durch den Sherlock Holmes vor-

wärtsschlich. Mitten in demselben entdeckte er jetzt an der Seite eine eiserne Tür. Wieder war der Dietrich an der Arbeit.

Als sie sich nach mühevoller Arbeit öffnete, befand er sich zu seinem Erstaunen in einem kleinen, viereckigen, von oben bis unten gepolsterten Raum, ähnlich einer Telephonzelle.

Verwundert begab er sich wieder in den schmalen Gang, den er nun bis zu Ende durchschritt. Ein schmales Brett schloß ihn ab. Mühelos entfernte er es und befand sich nun in einem kleinen, engen Kasten, in dem gerade ein Mann stehen konnte. Ueber sich hörte er ein monotones Geräusch, wie das Ticken einer Uhr, während er vor sich im Holz einen kreuzförmigen Einschnitt bemerkte, durch den er die ganze Bibliothek übersehen konnte.

Er überlegte kurz, ob er nicht auf diesem famosen Beobachtungsposten bleiben sollte, gestand sich aber dann, daß er ja mit der Möglichkeit rechnen mußte, daß der Professor den geheimen Gang auch diesmal als Durchgang benutzte.

So drückte er entschlossen auf eine Feder, die er entdeckte, worauf er durch die sich öffnende Tür in die Bibliothek gelangte. Als er sich umsah, bemerkte er, daß er aus einer großen, antiken — Hausuhr gestiegen war. Erstaunt über die Findigkeit des Amerikaners, drückte er die Tür der Uhr zu, um nach dem Bücherschrank zu eilen, den er mit einem Nachschlüssel öffnete. Vorsichtig schlüpfte er in das unterste Fach und zog die Türen an. Und nun lag er, eingezwängt, in drangvoll fürchterlicher Enge.

Er mußte lächeln, als er daran dachte, wie der hyperschlaue Professor seinem Diener befahl, ihm, dem Detektiv, beim Ausräumen der Noten behilflich zu sein. Er hatte ihm dadurch selbst das famose Versteck geschaffen. —

Jetzt knarrte die Flügeltür.

Ein Diener trat ein, den Gasanzünder in der Hand. Die Flammen des Kronleuchters glühten auf und durchleuchteten jeden Winkel des Raumes. Der Diener breitete eine dunkelgrüne Decke über den Mitteltisch, stellte die Stühle gerade und legte ein Spiel Karten auf die Mitte der Tafel.

Dann entfernte er sich wieder, die Flügeltüren hinter sich offen lassend.

Bald darauf betrat der Professor mit seinen Gästen das Zimmer.

Ernst und feierlich, stumm schritten sie hintereinander her, gleich einem Zeichenzug. Keiner sprach ein

Wort. Sie standen zunächst noch in Gruppen und betrachteten mit eigenen Blicken die um den Tisch gestellten Stühle, als bedeuteten diese ihr Schicksal.

„Nehmen Sie Platz, meine Herren!“ forderte der Professor auf, einem nach dem andern scharf und starr ins Gesicht sehend. Zögernd leistete man dieser Aufforderung Folge. Jeder suchte sich einen Sitz aus und ließ sich langsam darauf nieder. Am oberen Ende der Tafel präsierte der Professor. Jetzt erhob er sich, räusperte sich und begann mit seiner dunklen, volltönenden Stimme: „Den neu hinzugetretenen Klubmitgliedern noch folgendes zur Erklärung. Es ist eigentlich nur eine kurze Wiederholung: Wir, die wir hier zu nächtlichem Tun versammelt sind, sind wahrhafte Menschen. Wir wissen, daß nichts menschenwürdiger ist, als dem Tod ruhig und getröstet ins Gesicht zu sehen.“

Wir verachten den Tod, wie wir das Leben verachten. Was unser Geheimbund bezweckt? Die Förderung der Zerstörung unseres Seins, das wir ja als vollkommen zwecklos betrachten, der Vernichtung unseres Selbst! Sie haben vorher Ihr Leben zu hohen Beträgen versichert, die Policen lauten auf meinen Namen. Das fällige Geld soll einer philanthropischen Stiftung zugute kommen.“

Sherlock Holmes, der mit wachsendem Erstaunen auf seinem Lauscherposten diese kleine Rede vernahm, ballte ingrimmig die Fäuste.

„Die Stiftung ist nichts anderes als der eigene Beutel,“ murmelte er für sich.

Der Professor legte die Hand auf ein Spiel Karten, das er hervorgezogen hatte. Er machte eine Pause. Dann begann er wieder:

„Ueber Sein und Nichtsein eines jeden einzelnen entscheiden diese Karten. Wir bedienen uns da eines sehr einfachen Spieles: Die Blätter werden gemischt, jeder der Herren bekommt eine einzelne Karte, die er vor sich, den Rücken nach oben, auf den Tisch legt. Auf ein gegebenes Zeichen wenden Sie. Das Zeichen ist folgendes: Ich spreche den einfachen Satz: Des Narren Leben ist ärger als der Tod.“

Bei dem Worte ‚Tod‘ führen Sie die Vorschrift aus. Derjenige, der, merken Sie wohl auf, das Pique-As gezogen hat, hat die unwiderrufliche Pflicht, sich binnen vierundzwanzig Stunden zu töten!

Ist Ihnen alles klar?“

Ein dumpfes Murmeln der verblendeten, verirrtten Menschenkinder war die Antwort. Der Professor setzte sich nieder.

„Das Spiel kann beginnen,“ sagte er. Da erhob sich ein blasser Jüngling. Schweiß stand ihm auf der Stirn und tödliches Entsetzen in den weitgeöffneten blauen Augen.

„Herr Professor,“ stammelte er, „würden Sie mir gestatten, daß ich mich ausschließe vom Spiel. Ich — ich — fühle, daß mir der Ernst der Sache erst jetzt so recht zum Bewußtsein kommt — ich war mir überhaupt vorher der furchtbaren Folgen nicht richtig bewußt.“

Der Professor unterbrach ihn schroff.

„Ich lasse nicht mit mir spielen!“ Eine drohende Falte erschien auf seiner Stirn. „Sie haben die Statuten unterzeichnet! Sie haben sich ehrenwörtlich verpflichtet —“

„Herr Professor!“ begann der junge Mann wieder in flehendem Tone, „ich wußte nicht, was ich tat. Ich bin jetzt anderen Sinnes geworden, ich weiß jetzt, daß ich das Leben liebe und der Tod mir durchaus nicht begehrenswert erscheint.“

„Weshalb traten Sie dann dem Klub bei?“ brauste Kenley auf, und als der junge Mann schwieg, fuhr er fort: „Ich will es Ihnen sagen: Aus Neugier! Aus Abenteuerlust! Tragen Sie jetzt die Folgen! Wagen Sie keinen Fluchtversuch, das Haus ist von unten bis oben verschlossen!“ Dann schlug er einen ruhigeren Ton an. „Im übrigen wissen Sie ja noch gar nicht, ob Sie gewinnen, was ja für Sie Verlust bedeutet, Verlust Ihres so kostbaren Lebens. Also halten Sie uns nicht länger auf und behalten Sie Platz. Das Spiel kann beginnen!“

Er nahm die Karten zur Hand und begann, sie umständlich zu mischen, nachdem er mit dem ihm zur Seite sitzenden Baron Wendthusen einen raschen Blick des Einverständnisses gewechselt hatte. Dann legte er das Päckchen auf den Tisch.

Der Baron nahm es und hob ab. Zwölf totenbleiche Gesichter waren ihnen dabei zugewandt, zwölf starre Augenpaare verfolgten mechanisch die Vorgänge. Der Blonde saß zusammengekauert auf seinem Stuhle, mehr tot als lebendig.

Baron Wendthusen schob die Karten dem ihm zunächst Sitzenden zu, der nun langsam, mit zitternden Fingern begann, sie zu verteilen.

Lange dauerte es, bis jeder eine Karte vor sich liegen hatte.

Mit vorgeneigtem Oberkörper saßen sie da, als erwarteten sie den Todesstreich. Minutenlanges Schweigen herrschte, dann erhob sich der Professor.

Seine weißen schlanken Finger spielten in dem ebenholzschwarzen Bart, als er langsam, jedes Wort betonend, begann:

„Des — Narren — Leben — ist — ärger — als — der —“

„Mir wird so übel —“ unterbrach ihn der Blonde, freidebleich auf seinen Stuhl zurücksinkend. Der Professor nahm keine Notiz davon, kalt und ruhig begann er wieder:

„— ist — ärger — als — der — — Tod —!“

Ein durchdringender Schrei folgte!

Alle hatten sich erhoben und umstanden den schwächlichen Jüngling, der mit geschlossenen Augen, ohnmächtig in seinem Sessel lag.

In der schmalen, kraftlosen Hand hielt er eine Karte — Pique-Aß! — —

„Gehen Sie für heute nach Hause, meine Herren,“ mahnte der Professor, und auf den Ohnmächtigen deutend, fügte er hinzu:

„Ein kleiner Zwischenfall. Es wird bald vorüber sein.“

Mit ernstem Gruß entfernten sich die Klubmitglieder, von einem Diener geleitet, der vor ihnen die Türen aufschloß, der arme blonde Bursche blieb zurück.

Erregt gingen die beiden sauberen Kompagnons auf und ab, als sich die Tür hinter den jungen Männern geschlossen hatte.

„Verteufelt!“ brummte der Professor dem Baron zu, „wie können Sie mir auch solche Milchbärte bringen, die noch besser täten, sich mit dem Lutschnudel im Munde an der Mutter Rock zu hängen?“ Der Baron zuckte die Achseln. Sherlock Holmes aber lag wie auf glühenden Kohlen. Er faßte nach den Revolvern in seinen Gürteln, prüfte die Kammer und schickte sich an, hervorstürzen. Doch in demselben Augenblick begann der junge Mann zu sprechen, und unwillkürlich lauschte er.

„Wo bin ich?“ fragte eine matte Stimme. Es erfolgte keine Antwort. Plötzlich schien er sich zu besinnen.

„Herr Professor,“ sagte er, „lassen Sie mich! Lassen Sie mich nach Hause gehn! Erbarmen Sie sich!“

Er fiel vor Kenley, der wie zu Stein erstarrt da stand, in die Knie und hob flehend die Hände zu ihm empor.

Die beiden Komplizen sahen sich an, dann zog ein hämisches Lächeln über Kenleys Gesicht.

„Wohlan,“ sagte er, „Sie sollen sich schriftlich in

aller Form vom Klub loslösen. Und das noch heute. Folgen Sie mir in mein Studierzimmer, damit wir dort alle Formalitäten erledigen. Ich hoffe, daß wir uns dann nie wiedersehen!"

Er öffnete die Tür der antiken Uhr.

"Wir wollen meinen Privateingang benutzen, um die Dienerschaft nicht stutzig zu machen. Folgen Sie mir bitte." Etwas verwundert, aber froh, so wohlfeilen Kaufs davonzukommen, folgte der junge Mann, unter Dankesbezeugungen seine Tränen trocknend.

Baron Wendthusen blieb allein zurück.

Sherlock Holmes sah, wie er sich damit beschäftigte, einige Spielkarten für Fälschungen zu präparieren. Minute auf Minute verrann.

Endlich kam Kenley durch den geheimen Gang zurück. Er kam — allein.

"Nun, wo haben Sie den semmelblonden Jammerlappen?" fragte der Baron mit häßlichem Grinsen.

"Wohlverwahrt in der Gummizelle!" lachte der andere. "Da kann er brüllen und rasen und in allen Tonarten schreien, es wird ihn niemand hören. Lange wird er übrigens nicht toben. Bei seinen schwachen Nerven braucht er höchstens drei Tage bis zum Hungertode."

"Man kann ja eventuell auch nachhelfen," bemerkte der Baron.

"War das ein Muttersöhnchen!" erzählte der Professor. "Mama! Mama! — das war sein letztes Wort."

"Und das ist dein letzter Schurkenstreich!" schrie donnernd eine Stimme.

Krachend waren die Türen des Schrankes aufgeflogen, und Sherlock Holmes war herausgesprungen, in jeder Hand einen Revolver, zum maßlosen Entsetzen der beiden Verbrecher. Unwillkürlich machten sie eine fluchtartige Bewegung nach der Tür.

"Steht, Halunken! Oder ich schieße!" donnerte Holmes.

Mit einem heulenden Wutschrei stürzte sich der baumstarke Kenley auf den Detektiv und versuchte, ihn am Halse zu würgen.

Ein rasender Kampf entspann sich.

Den Augenblick benutzte der Baron, um Hals über Kopf zu fliehen.

Wie von Furien gepeitscht, eilte er die Treppen hinunter, alle Türen hinter sich weit offen stehen lassend.

Immer erregter, immer wilder wurde der Kampf zwischen Sherlock Holmes und dem Professor. Endlich gelang es ersterem, eine Hand frei zu bekommen.

Ein Schuß erdröhnte!

In die Seite getroffen brach der Amerikaner zusammen. Keuchend begann Holmes, ihm Fesseln anzulegen. Erst als der Verbrecher, Schaum vor dem Munde vor ohnmächtiger Wut, regungslos vor ihm lag, begab er sich auf die Suche nach dem Verschwundenen.

Sein Instinkt führte ihn richtig durch den schmalen Gang nach dem merkwürdigen, gepolsterten Zimmer.

Dumpfes, verzweifelter Schreien scholl ihm entgegen, als er den Dietrich zum zweiten Male in das Schloß der eisernen Tür einführte. Als endlich die Tür aufsprang, stürzte ihm der junge Mann mit zerzaustem Haar und verstörtem, von Todesangst und furchtbarem Entsetzen zerwühltem Gesicht entgegen.

"Beruhigen Sie sich!" klang Sherlock Holmes' sonore Stimme. "Ich komme als Ihr Freund, Sie zu befreien!"

Mit einem Jubelschrei preßte der Unglückliche die Hand des Detektivs.

Er war keines Wortes mächtig. Kraftlos sank er um.

Trauliches Dämmerlicht herrschte in dem kleinen, bescheidenen, peinlich sauberen Zimmer Harry Tagons, der in vorgebeugter Haltung auf einem Stuhl vor seinem Bett saß.

Eine regungslose Gestalt lag darauf mit wachsblichem Gesicht und geschlossenen Augen. Es war Hans Meinhardt.

Am Fenster standen in flüsternder Unterhaltung zwei schwarz gekleidete Herren, Sherlock Holmes war der eine. Scharf hob sich sein markantes Profil von dem hellen Hintergrund der zugezogenen Gardinen ab.

Leise erhob sich Harry und beugte sich über den Freund. Lange sah er ihm ins Gesicht, dann schritt er auf den Fußspitzen auf die beiden Herren zu.

"Herr Doktor," bat er, "sagen Sie es mir aufrichtig: dürfen wir wirklich hoffen?"

"Sie dürfen es," war die ruhige Antwort, "es ist wie ein Wunder! Durch den Streifschuß, den Mr. Holmes bekommen hat, ist die Kugel abgeprallt und hat das Herz nur gestreift, während es im andern Falle unfehlbar durchbohrt worden wäre. Bei dem ungeheuren Blutverlust des Verletzten konnte ich das nicht sofort konstatieren."

"Und Sie glauben bestimmt, ihn durchzubringen?" fragte er.

"Bestimmt. Die Krisis ist überstanden. Der

Kranke hat nahezu zwölf Stunden geschlafen, das wird ihn noch stärken. Da ist die kleine Kugel," fuhr er fort, Harry das winzige Geschöß überreichend, "er kann sie später als Verlocke an der Uhrkette tragen."

Ueberglücklich näherte sich Harry wieder dem Bett. Der Kranke regte sich, sein Atem ging ruhiger, und plötzlich öffnete er die Augen und ließ sie verwirrt auf seinem Freunde ruhen. Harry ergriff seine Hand.

"Hans," sagte er herzlich, "erkennst du mich? Jetzt wird alles wieder gut werden, du wirst gesund! Wir haben dich wieder!" Da schien er alles zu verstehen. Ein glückliches, junges Lächeln huschte über sein Gesicht.

"Und meine Eltern?" fragte er dann leise. Harry fuhr sich verlegen über den Scheitel.

"Den Brief habe ich allerdings abgesandt. Es war dein Wunsch, ich wußte ja nicht — —"

"Dann kann aber Dr. Meinhardt auch jede Minute eintreffen," unterbrach ihn Sherlock Holmes, der, die Uhr in der Hand, an das Bett getreten war. Herzlich beglückwünschte er dann zugleich mit dem Arzt den glücklich Lächelnden zur Genesung.

"Ich eile, sie vorzubereiten zu der wunderbaren Wendung," rief Harry, Mütze und Handschuhe ergreifend. Wie ein Sturmvogel schoß er zur Tür hinaus. —

Auf dem Bahnhof ging er unruhig auf und ab. Endlich, endlich, nach langer Wartezeit für den Ungeduldigen lief der Xer Zug auf dem Perron ein.

Spähend blickte der junge Detektiv die Fenster entlang. Die Türen wurden von den Beamten aufgerissen. Aus einem Abteil II. Klasse stieg schwerfällig in gebeugter Haltung Dr. Meinhardt. Er half einer bitterlich schluchzenden, schwarz verschleierten alten Dame aus dem Kupee. Atemlos bahnte sich Harry einen

Weg durch die Menge. Grüßend trat er auf das greisere Paar zu, er konnte kaum sprechen vor Aufregung. —

"Herr Doktor," stieß er hervor, "gnädige Frau fassen Sie sich! Weinen Sie nicht — ich bringe Ihnen freundige Botschaft! Hans — er lebt! Und verlan nach Ihnen!" Ein erschütternder Freudenschrei au zwei Kehlen! Ohnmächtig sank die alte Dame ihren Gatten in die Arme, während dem alten Herrn di Tränen über das Gesicht tropften. Harry eilte davon.

"Ich hole eine Droschke. Wir fahren zu ihm!" rief er im Weggehen, und bald darauf fuhren die drei nach der Tauenzienstraße, und Harry wurde nicht müde, dem überglücklichen Elternpaare zu erzählen. — In dem kleinen Zimmer aber lauschte Hans gespannt nach der Tür.

Endlich öffneten sie sich. Erschütternd war die Szene, die sich nun abspielte.

"Mein Hans! Mein teures Kind!" rief die alte Dame immer wieder, Hans umarmend, während Dr. Meinhardt die feine, durchsichtige Hand des Sohnes hielt. Sie konnten sich nicht satt sehen an dem wiedergefundenen Einzigen. Die drei Herren aber hatten diskret das Zimmer verlassen.

Die Verhaftung des Professors und des Barons erregte ungeheures Aufsehen, und tagtäglich wurde Sherlock Holmes mit Dankschreiben und schriftlichen wie mündlichen Lobeshymnen förmlich überschüttet.

Alt und jung bestürmte ihn mit Fragen um Auskunft über nähere Einzelheiten des interessanten Falles.

Der große Meister aber schwieg zu allem und reichte seine Aufzeichnungen seinen "Geheimakten" ein.

"Lesen Sie selbst," sagte er, "das ist für beide Teile bequemer!"

Titel der nächsten Nummer (91): **Der Stierkämpfer von Granada.**

Titel einiger früherer Nummern:

Nr. 21: Der polnische Jude.

Nr. 22: Ein adliger Langfinger.

Nr. 23: Das Gespenst von Milster Castle.

Nr. 24: Im Sarge ne der Höllenmaschine.

Nr. 25: Der wiedererstandene Cote.

Nr. 26: Der Lumpensammler von Paris.

Nr. 27: Die Ehelirung der Lady Ruth.

Nr. 28: Oceana, die Königin der Luft.

Nr. 29: Die heimliche Gattin d. Großfürsten.

Nr. 30: Die Giftmischerin v. Castle Rock.

Nr. 31: Die schöne Krankenschwester.

Nr. 32: Der Dolch des Negus.

Nr. 33: Die Leuchtkäfer von New York.

Nr. 34: Der Schmugglerkönig v. Andorra.

Nr. 35: Der Raub des Grafenkindes.

Nr. 36: Eine verhängnisvolle Liebschaft.

Nr. 37: Das Grab im Leuchtturm.

Nr. 38: Mörderin aus Eifersucht.

Nr. 39: Die Rache der Ramorra.

Nr. 40: Das Mysterium d. Turmzimmers.

Nr. 41: Eine Erscheinung aus dem Grabe.

Verlag: Verlagshaus für Volksliteratur und Kunst, Berlin SW¹ 61, Gitschiner Straße 13.

Für die Redaktion verantwortlich: F. Butsch, Berlin. — Verantwortlich für die Inserate: Felix Methner, Klotzsche-Dresden.

Druck von Otto Elsner, Berlin S. 42.



Steckenpferd- Lilienmilch-Seife

von
BERGMANN & Co.
RADEBEUL-DRESDEN

erzeugt rosiges, jugendfrisches Aussehen, reine weiße, sammetweiche Haut u. zarten, blendend schönen Teint. à St. 50 Pfg. überall zu haben.

✦ Magerkeit. ✦

Schöne, volle Körperformen durch unser orientalisches Kraftpulver, preisgekrönt goldene Medaillen, Paris 1900, Hamburg 1901, Berlin 1903, in 6-8 Wochen bis 30 Pfund Zunahme, garant. unschädlich. Aerztlich. empl. streng reell — kein Schwindel. Viele Dank-schreib. Preis Kart. mit Gebrauchsanweis. 2 Mark. Postanw. od. Nachn. exkl. Porto. Hygien. Institut D. Franz Steiner & Co. Berlin 225, Königgrätzer Strasse 66.

Reichtum, Ehre

Gesundheit, Liebe, kurz jeder Wunsch ist schnell und sicher erreichbar. Lesen Sie d. Buch v. Dr. Brown: „**Macht d. Hypnose**“, einzig vollkommenes Lehrbuch des Hypnotismus, Magnetismus u. der Suggestion. Mk. 1,60. Nachnahme 30 Pf. mehr. Hauptkatalog gratis. **CENTRAL-VERLAG, Dresden 21/7.**



Beinkranke

verlangt Broschüre
Wie heile ich mein Bein selbst?
von Dr. Strahl, Hamburg, S.H. Besenbinderhof 23
gratis. Operationslos. Behandlg. v. Krampfadern, Aderknoten, steife Gelenke, Wunden, Fisteln, Beingeschwür, nasse u. trockene Flechte, Salzfluss, Elephantiasis u. andere Beinleiden.

Filialen:
Berlin, Friedrichstr. 105 a.
Cöln, München.
Sprechst. tägl.



Schnurrbart! Streng reell!

Harasin unterstützt den Haar- und Bartwuchs mit wunderbarem Erfolge.

Wo kleine Härchen vorhanden sind, entwickelt sich rasch üppiges Wachstum, was durch Hunderte von glänzenden Dankschreiben nachgewiesen ist.

Prämiert: Goldene Medaille Marseille. Großer Ehrenpreis Rom.

Preis: Stärke I 2 Mk., Stärke II 3 Mk., Stärke III 4 Mk.

Harasin ist einzig und unerreicht dastehend,

von Sachverständigen, staatlich approbierten Polizei-Chemikern, Aerzten usw. geprüft, warne deshalb vor wertlosen, mitunter sehr billigen Methoden, die mit großem Geschrei angepriesen werden.

Postversand nur direkt durch: **Kosmet. Laboratorium „Violetta“, Kürnberg 185.**

Herr Th. in E. schreibt: Da mein Freund durch Ihr Harasin in 3 Wochen einen flotten Schnurrbart bekommen hat, so erlaube ich Ihnen eine Dose Stärke II zu 3 Mk. v. Nachn. Depot in Berlin: **Max Schwarzkopf, Hofstr. 5. M. d. Kaisers, Königsstr. 59.**

Breslau: River & Co., Ohlauerstr. 81.

Chemnitz: C. Krüger, Poststr. 51.

Dresden: P. Schwarzlose, Schloßstr. 13.

Hamburg: C. Lubbers, Gr. Bleichen 20.

Ohler, Cöln a. Rhein 236.

Buch über die Ehe,

mit 39 Abb., v. Dr. Retau, nur 1 Mk. Ratgeber für Eheleute, mit 50 Abb., nur 1,50 Mk. Handbuch für die Ehe, mit Abb., 1,50 Mk. Zusammen nur 3 Mk. u. gratis Gesandnisse einer jungen Frau (sonst 50 Pf.). Kataloge über Bücher und hygien. Bedarfsartikel gratis. **Anton Ohler, Cöln a. Rhein 236.**

Retau: **EHE,**

mit 39 anat. Abb., jetzt 1 M. Artus, Ratgeber für Neuvermählte, mit 45 anat. Abb., jetzt 1,50 M., Mantegazza: **Physiologie der Liebe**, 1,50 M. Alle drei Bände zusammen 3 M. Nachn. 50 Pf. mehr. Bücherkatalog gratis. **Rich. Berndt, Verlagsbuchh., Breslau 2/22.**



Fekaton

Nähr- und Kraftpulver, vorzügl. bewährt zur Erzielung schöner **voller Körperformen und wundervoller Büste.** Garant. unschädlich! Karton 3 M., fünf Kartons genügen für eine Kur. Zu beziehen durch Apotheker **MAX FRITSCH, Leipzig-Gohlis 154, Schleierstr. 9.** Depot für Berlin: **G. Henke, Apotheke König Salomo, Berlin W., Charlottenstrasse 54.**

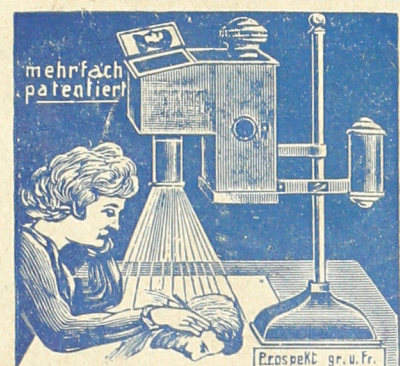
Wollen Sie plaudern?

Wenn Sie lernen wollen, wie man bei jeder Gelegenheit eine passende, anziehende u. interessante Unterhaltung anknüpft, wie man nett u. amüßant plaudert, wie man sich in der Gesellschaft gebildet und angenehm ausdrückt, kurz, wie man ein gern gesehener u. angenehmer Gesellschafter wird, der lese das neueste Buch von Dr. **Paul v. Ceder: Die Kunst der gewandten Unterhaltung.** Preis 2 Mk. **FRITZ CASPER & Co., Dresden 16/337.**

Enthüllte menschl. Macht!

oder Geheime Mächte.

Größtes Aufsehen erreg. einzig prakt. Lehrbuch von Dr. Agajam zur Entfaltung verborgener, geheimer Gewalten nach neuester Methode. Die Geheimnisse, grösste Erfolge u. Vorteile jed. Art zu erringen. Bezwingender Einfluss auf andere, ohne deren Wissen u. Willen. **Geheime Liebesmacht.** Einziger Weg zum Glück, Wohlstand, Gesundheit, Energie, Körperkraft u. Geistesfrische! Preis 1,70 M. Erfolg garant. **Klengels Verlag 176, Dresden 19.**



„**Reflektus**“ vergrößert zu spielend leichtem Nachzeichnen i. Photographie, Ansichtskarte, Schrift, Zeichnung, Münzen, Blumen, Käfer usw. a. d. Tisch u. projiziert alles farbtreu riesengross an d. Wand. Besser als Laterna magica. M. 27,50. p. Nachnahme a. d. opt. u. techn. Fabrik **K. Zimmerhackel, Dresden 27. W D**

Das illustrierte

A.B.C. der Ehe

i. d. lehrreichste u. nützlichste Buch für junge Eheleute unentbehrlich. Preis nur **Mark 1.-**. Käuflich in jeder Buchhandlung; wo nicht, direkt vom **Medizin. Verlag, Wiesbaden E.2.**

Sklaven - Roman v. Taylor

pro Band 2,20 M. Kataloge gratis. **Rich. Berndt, Breslau 2/22.**

Gewaltige Muskelkraft,

neuen Lebensmut, geistige Schärfe, imponierendes Auftreten, hartes Gedächtnis, schlank elegante Figur, elastischer Gang und dabei Erfolg in allen Unternehmungen und im Verkehr mit Damen verschafft das neueste Werk Dr. Mannseld's: **Mein Kraftsystem.** Eine Anleitung, durch neuartige Lebensführung zu körperlicher Kraft und geistiger Frische zu gelangen. 39 Illustrationen. Erfolg garantiert. Preis **Mark 2.-**. **E. Sommer Verlag, Dresden-M. 16/337.**

Das Tagebuch eines Flohs
Hochinteressante Erzählungen aus den Erlebnissen eines Flohs. Preis nur **M. 1,50**. Prosp. u. Anerkennungen gratis. **E. Horschig Verlag DRESDEN-A. 20.**

Schöne Büste

zu erlangen unschädlich, äusserlich, erklärt gegen Rückporto Frau Chemiker **Igg, Leipzig 23, Hardenbergstrasse 35.**

Interessante Bücher! Buch über Liebe und Ehe

oder: „**Das Geschlechtsleben des Menschen**“. Intimer Ratgeber in und außer der Ehe. **Bestes Buch dieser Art.** Preis statt 3 Mk. nur **2 Mk.** **Die Kunst der Unterhaltung.**

Porto 20 Pfg. Enthaltend die Regeln des feinen Anstandes, wie man feine Schmeicheleien sagt und dadurch die Herzen der Damen sicher gewinnt, lehrt dieses Buch. Preis nur **2 Mk.** Porto 20 Pfg. Nachnahme **2,40 Mk.**

Reichtum, Ehre, Ansehen, Ihre Wünsche erlangen Sie in kürzester Zeit durch das Buch: „**Macht der Hypnose**“.

Erfolg garantiert. Preis **2 Mk.** Porto 20 Pfg. **Die geheimen Liebesmächte.** Von Prof. M. Rafalli.

Ein wunderbar hervorragendes, sehr seltenes Lehrbuch der geheimnisvollen Künste, Liebe einzufloßen und dauernd zu erhalten, sowie Liebe zu vernichten. Preis nur **2 Mk.** Porto 20 Pfg. Nachnahme **2,40 Mk.** — Obige vier Bücher zusammen kosten nur **6,20 Mk.** gegen Voreinsendung des Betrages. Nachn. **6,50 Mk.**

Rudolph'sche Verlagsbuchhandlung, Dresden-A.

Prospekte gratis. — Reichhaltige Bücherkataloge **20 Pfg.** in Marken, bei Bestellung gratis. — Alle Bücher, welche von andern Handlungen angeboten werden, liefere ich billig und schnell.

Irrigatore

zu allen Preisen. Damenbinden, Bruchbänder, Bandagen jed. Art. Sämtliche Artikel dieser Branche. Gr. illustr. Preisliste gratis und franko. — **Märkische Kautschuk-Industrie, Berlin 173, Markgrafenstr. 99.**

Aufklärung!

Eine ärztliche Schrift für Eheleute über hygienische Artikel und über das idealste Mittel, welches mehr als

+ 2000 Aerzte +

in eigener Familie verwenden und empfehlen. Als Drucksache **gratis** (Brief geg. 20 Pf. in Marken) durch **Chem. Laborat Nassovia, Wiesbaden 67.**

— Inserieren Sie im —

» Welt - Detektiv «

Preis für die Nonp.-Zelle **M. 1,50.**

Kein Kranker o. Nervenschwach, lasse untersucht die elektr. Kuren von **J. G. Brockmann, Dresden, Moszinskystr. 6 N**

Eine Reform-Naturheilkunde, Kur im eigenen Heim ohne Berufsstörung ausführbar. — Prosp. u. Selbstbehandlungs-Apparate grat. u. frko. Gross-art. Erfolge aktenmäss. nachw.